Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 38 (1956)

Heft: 51

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

AZ Winterthur, 21. Dezember 1956 Erscheint jeden Freitag 35. Jahrgang Nr. 51

Schweizer Frauenblatt

Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.–. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Verlag: Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Zürich
Redaktion: Frau B. Wehrli-Knobel, Birmensdorferstrasse 426, Zürich 55, Tel. (051) 35 30 65
Inseraten-Annahme: Ruckstuhl-Annoncen, Forchstrasse 99, Zürich 32, Tel. (051) 32 76 98, Postcheck-Konto VIII 16327
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Tel. (052) 2 22 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß Montag abend

Weihnachten 1956

Was ist das Besondere an diesem Weihnachtsfest? Vielleicht das, dass es das erste Weihnachten ist, das wir nicht allein feiern. Wir wissen ja, was für ein Einschnitt in unserem Familienleben es ist, wenn wir zum erstenmal nicht in der Familie allein, nicht ausschliesslich mit unseren Allernächsten Weihnachten feiern, sondern jemand, der «eigentlich nicht dazugehört», hineinnehmen. Wer es schon ausprobiert hat, der weiss, dass es Durchbrechen lieber Traditionen und gleichzeitig Bereicherung und Beschenktwerden bedeutet, wie ja jedes Auftun unserer Herzen und Türen uns als Veränderte und oft als Beschenkte zurücklässt. Was wir vielleicht im Kleinen schon geübt haben, ereignet sich heute im Grossen. Gewiss sind auch sonst und früher schon viele fremde Menschen zu uns gekommen. Da waren und sind die vielen Ausländer, die gerade um diese Jahreszeit unsere Hotels in den Bergen bevölkern. Aber sie kommen ja nicht zu u n s, sondern in unsere Berge, und wir nehmen sie auch nicht eigentlich bei uns auf. Da sind ferner die vielen Ausländer, die bei uns arbeiten, aber wer von ihnen es irgend kann, fährt über Weihnachten nach Hause. So gehört italienische Sprache und Lebhaftigkeit schon seit langem zum vorweihnachtlichen Bild unserer Bahnhöfe. Da waren natürlich Internierte und Flüchtlinge und Ferienkinder aus den verschiedensten Ländern — aber das war doch noch etwas anderes. Nie haben sie uns so «erreicht» wie jetzt, nie haben wir uns in diesem Masse von ihnen in unserem Treiben «stören» lassen, nie haben wir sie so weit «hereingelassen» — natürlich nicht im geographischen Sinne des Wortes! So kommt es, dass wir heuer zum erstenmal nicht allein Weihnachten feiern, sondern mit uns, in unserem Lande feiern Menschen, die alles hinter sich gelassen haben, was uns noch selbstverständlich ist, Menschen, die aus Bedrohung und Not kommen, die vieles erlebt haben, was wir nur aus der Zeitung kennen. Weil sie zu uns gekommen sind, feiern wir dieses Jahr nicht allein Weihnachten, auch wenn sich vielleicht in unserem ganz persönlichen Kreis gar nichts geändert hat. Diese Brüder und Schwestern sind da, und sie sprengen durch ihr Dasein die so sorgfältig umhegte Neutralität unserer Herzen und den Gartenhag um unser Haus.

Nein, nun kommt kein neuer Aufruf zur Hilfeleistung. Ebenso wesentlich wie das, was wir t u n können (und ganz gewiss sollen und wollen wir tun, was wir können!), ist es, dass wir uns dieser Begegnung stellen, dass wir es überhaupt zu einer echten, wirklichen Begegnung kommen lassen. Begegnung stellt immer uns selber in Frage, sie ist ein Wagnis. Sind wir bereit, das auf uns zu nehmen? Zum Beispiel indem wir es annehmen, dass die, welche zu uns gekommen sind, ganz anders sind und denken als wir, ganz anders auch, als wir es uns vorgestellt haben? Wenn ja, dann sind wir dem Geheimnis von Weihnachten ganz nah, und vielleicht kann die Tatsache, dass wir dies Jahr nicht allein Weihnachten feiern, uns neu die Augen öffnen für dieses Fest, besser gesagt für das, was wir eigentlich feiern.

An Weihnachten ist nämlich — nur viel verpflichtender, weil endgültig und ein für allemal — B e g e g n u n g geschehen, die Begegnung, die unser ganzes Leben, ja das Leben der Welt von Grund auf verändert hat. Gott selber hat sich aufgemacht, um uns zu begegnen. Er, der sich selbst hätte genug sein können, da er die ganze Fülle in sich schliesst, ist zu uns gekommen, die wir es unserseits nicht ohne ihn machen könnten. Er hat uns nicht sitzen lassen im Gefängnis unserer Gedanken und Wünsche, unserer Isoliertheit und Ichbezogenheit, unserer Ideologien und Systeme, unserer Sehnsüchte und unserer Schuld, er hat sich nicht einfach von oben herab betrachtet, wie wir gegen- oder nebeneinander statt miteinander leben, sondern hat sich neben uns gestellt. Er ist uns ganz nah gekommen, indem er Menschengestalt annahm. Ein paar Verse des zeitgenössischen Dichters Albrecht Goes sagen das besser, als man es in prosaischen Worten sagen kann:

Wir suchen dich nicht.
Wir finden dich nicht.
Du suchst und du findest uns,
ewiges Licht.
Wir lieben dich wenig.
Wir dienen dir schlecht.
Du liebst und du dienst uns,
ewiger Knecht.

Seit das geschehen ist, sind wir nicht mehr allein in der Welt, sondern dürfen wissen, dass wir den neben und hinter uns haben, der gleichzeitig der Herr ist über Himmel und Erde und alle Macht in Händen hat. Diese Begegnung verpflichtet, denn der, welcher so zu uns gekommen ist, will unsere Antwort, will unser Herz. Er will nicht, dass wir uns weiterhin und immer aufs neue verkrampfen in unserem Eigenen, sondern dass wir uns auftun. Ja, streng genommen, ist es noch anders: er selber hat durch sein Kommen unser Leben erweitert um zwei neue Dimensionen: um die des Nächsten und um die der Zukunft. Wie das?

Indem Gott unser Bruder wurde, hat er uns zu Brüdern und Schwestern gemacht. Erst dadurch ist wirklich der andere Mensch in seiner ganzen Wirklichkeit verpflichtend in unser Leben gestellt — nicht als das Objekt unserer Wünsche und das Ziel unserer Tätigkeit, sondern als der andere Mensch, der seine Würde von Gott hat, ganz gleichgültig, was und wie er ist. Ja mehr noch: Christus identifiziert sich mit ihm gerade in seiner armseligen Gestalt: mit dem Hungrigen und Durstigen, dem Nackten und Gefangenen, die in unser Leben gestellt sind. In ihnen begegnet er selbst uns, wie es das Gleichnis vom Weltgericht in Matth. 25 in unmissverständlicher Deutlichkeit sagt. Von hier aus wird uns alle «Wohltätigkeit» im landläufigen Sinn zerschlagen, auch alle Möglichkeit, uns loszukaufen durch Geld und das, was wir übrig haben, alles Richten und Besserwissen wird unmöglich. In dieser Begegnung geht es um uns selbst und unser Herz, um uns in Zeit und Ewigkeit, denn nach unserem Offensein für den Nächsten fragt Gott uns.

Mit diesem Nächsten zusammen haben wir nun aber eine Zukunft. Wir Menschen des Jahres 1956 begreifen wieder besser, was das heisst, als wir es vor Jahren begriffen hätten. Viele Zukunftshoffnungen sind uns zerbrochen, und wir beginnen zu ahnen, dass ein Mensch ohne Hoffnung nicht leben kann. Wenn so viele heute aus der Angst in den Betrieb, die Geschwindigkeit und die mancherlei Süchte fliehen, so tun sie das aus Hoffnungslosigkeit. Es hat ja doch keinen Sinn — das ist das Lebensgefühl der meisten von uns. Da hinein sagt uns Weihnachten: weil Gott gekommen ist, habt ihr eine Zukunft. Der, welcher einmal gekommen ist, lässt euch nicht allein. Er hat einen Plan mit der Welt. Sein erstes Kommen in der verhüllten Gestalt im Stalle zu Bethlehem bürgt dafür, dass er wiederkommen wird in Herrlichkeit. Diese Herrlichkeit bedeutet ganz einfach, dass dann sein Herr-Sein über die Welt offenbar sein wird. Es tut nicht not, dass wir uns vorstellen, wann und wie das geschehen wird. Aber indem wir mit den Christen aller Länder auf sein Kommen und unzweideutiges Offenbarwerden warten, sind wir aus der Enge ins Weite geführt, können wieder atmen und bekommen den Mut und die Geduld, an dem Platz, an den Gott uns gestellt hat, das Unsere zu tun. Was dieses «Unsere» ist, sagt uns einer der Propheten des Alten Testaments mit unübertrefflicher Prägnanz: «Es ist dir gesagt, o Mensch, was gut ist und was der Herr von dir fordert: nichts als Recht üben und die Güte lieben und demütig wandeln vor deinem Gott.» (Micha 6, 8.)

Marga Bührig

Martin Schongauer: Krippenbild

Weihnacht in schwerer Zeit

Von Türmen singt
der Glocken liebes Lied,
und dieser Tage kehrt nach Haus,
wer längst aus seiner Heimat schied.

Wer müd des Kampfs
und schweren Lebens ist,
der findet wie ein Kind vielleicht
den Weg zurück zum heilgen Christ.

Der Menschheit wird
die alte Botschaft kund,
im Dom, im Kirchlein bergeshalb,
aus Wort und Schrift und Kindermund.

Noch immer spricht
Gewalt ihr hartes Wort,
es leiden Viele ungerecht,
und Hass lebt in den Herzen fort.

In dieser Zeit
der Wirrsal und der Not
wird uns ein tiefer Lieben noch
des armen Bruders zum Gebot.

B. K.

Die Doppelflöte

Ein Weihnachtmärchen von Steffi Bach

«Es sei denn, dass ihr euch umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen ...»

Auch das Christkind werdet ihr nicht sehen, obgleich ihr oft bis ins späte Alter unter einem Weihnachtsbaum stehen dürft. Ja, so ist es nun einmal und gehört zur Gewöhnung in unserem Leben, darum will ich euch heute vom Ungewöhnlichen erzählen, nämlich davon, dass sich das Christkind doch noch manchmal sehen lässt und sich ganz dabei unerwarteter Dinge und Augenblicke bedient.

Wenn es kommt, hört die Uhr auf zu ticken, alles wird durchsichtig und leuchtend, was vorher starr und klotzighart gewesen. Die fünf Sinne des Menschen verschmelzen zu einem sechsten, der sonst nur im Zeigefinger der Feen sitzt. Meine gute Freundin Natalie, die kaum älter ist als ich, hat mir das alles erzählt, und ich glaube ihr meist aufs Wort.

Es begann also damit, dass ein kleines Mädchen, so erzählte sie, ganz oben auf einem hohen, weissen Schranke sass. Ganz merkwürdig war die schmale, zerbrechliche Hühnerleiter, die nach oben führte und die kein Mensch jemals gebaut hatte. Mit nackten Füsschen hatte das Kind Stufe um Stufe erklommen und sass nun dort oben in einem weissen, festlichen Gewande und hielt in den Händen eine Doppelflöte, deren eines Rohr in Cobaltblau leuchtete, wärend das andere eine zarte, rosarote Farbe hatte. Das kleine Mädchen dort oben auf dem Schranke war meine alte Freundin Natalie, d. h. sie selbst fühlte sich in diesem kleinen unschuldigen Wesen verkörpert und gab sich den Namen Alma, als ob sie jemand so getauft hätte. Die alte Natalie aber lag, wie gewohnt, um diese Zeit in ihrem grossen Bette, hatte die Augen geschlossen und tat einfach das, was die Menschen «träumen» nennen. Die kleine Alma fühlte sich so wohl und frei dort oben auf dem Schranke und ganz, als ob es so sein müsste. Die Doppelflöte hielt sie an ihren Mund und blies hinein. Sie f ü h l t e nur, dass sie spielte; denn ein warmer, zitternder Hauch bahnte sich seinen Weg durch die Luft, doch sie hörte keinen Laut. Zugleich ward ihr bewusst, dass sie schon des öftern hier oben gesessen und auf der Doppelflöte geblasen und dass sich dann jedesmal etwas ganz Wunderbares, Geheimnisvolles ereignet hatte, und dieses erwartete sie auch heute.

Und siehe da, es vollzog sich, es entfaltete sich ganz sachte wie eine Knospe.

Kaum hatte das Kind einige Minuen — ach, was sage ich, vielleicht waren es nur Augenblicke gewesen —, die Doppelflöte zwischen seinen Lippen gehalten, als sich an der weissen, gegenüberliegenden Wand ein helles Oval abzeichnete und ein Kind, gleich gross wie Alma, dort erschien. Es schwebte und war in leuchtender Nacktheit gekleidet. Der Strahlenkranz um das Kind wurde immer weisser und glitzerte wie Schnee, und auf dem zarten Gesichtlein lag das Lächeln einer Rose.

Das Kind Alma spielte immer weiter, und in dem Hauche der Doppelflöte lagen Fragen und Antworten, die voll Lust und Fröhlichkeit und grossem Zutrauen und voll Glückes waren; denn das strahlende Kind gab Alma Worte und Gedanken zurück, die ihr unnennbares Wohl bereiteten. Alma erfasste nun, dass es niemand anders als das Christkind sein könne, nachdem es sich immer gesehnt, und ihr Herz wurde des Glückes voll und weilte so fern von der Erde, dass es ganz vergass, was unter ihr im Raume, in dem der Schrank stand, eigentlich vor sich ging.

Dort unten, ach, es schien dem Kinde, viele Klafter tief, war eine Werkstatt. Ein gedrungener, bärtiger Mann sass dort auf einem Hocker und flickte Schuhe, viele Schuhe, grosse, kleine, schwere und feine, und die lagen alle um ihn herum, ganz kunterbunt. Er arbeitete ingrimmig. Sein Bart wuchs immer stachliger und verdeckte bald sein ganzes Gesicht. Plötzlich aber hörte er auf, die Sohlen mit seiner Ahle zu bearbeiten und lauschte nach oben. Es schien ihm, er hätte etwas vernommen. Und richtig! — Es waren die Töne der Doppelflöte, die das Kind Alma blies und die ihm kindisch und störend vorkamen. Sein Gesicht wurde rot und böse, und als er nach oben schaute, was er sonst niemals getan, und er das blasende Kind auf dem Schranke sah, wurde er noch böser und schrie, es solle doch mit dem blöden Lärm aufhören; denn es störe ihn bei seiner Arbeit. Er könne keinen Schuh mehr richtig besohlen; denn Alma blase ja nicht einmal im Takte, geschweige denn ein ordentliches Lied, wie man es in der Schule lerne. Es solle also gefälligst aufhören, sonst würde kein Mensch seine Schuhe bis zum neuen Jahr besohlt bekommen, und dann gingen er und die ganze Menschheit «bankrott».

Alma aber hörte nicht auf die lauten Worte des Schusters, es war ihr ja ganz gleich, was da unten in der Werkstatt passierte und das Wort «bankrott» verstand sie überhaupt nicht; denn ein solches Wort hatte das Christkind nie gebraucht, dafür aber so viele andere, die wie lauteres Gold in ihrem Herzen schimmerten.

«Nur Sterne, immer Sterne, gleich hold wie Gold und leuchtende Blumen», so dachte Alma, und ihr Herz vermochte kaum all diesen Reichtum zu fassen.

Der mit unermüdlicher Erdenschwere und Tatkraft belastete Schuster fühlte sein Blut zornig durch die Adern brausen. Jeder Ton, der aus der Doppelflöte des Kindes zu ihm gelangte, verlangsamte ihm den Griff seiner gewohnten Handleistungen, als frasse ihm der Flötenton ein ganze Anzahl seiner Lebensminuten weg. Der Arme war so mit der Zeit verkettet, dass er ohne es zu wissen — ein Sklave derselben geworden war. Der Tag war ein unheimlicher Kreislauf von Blut und Zeit geworden, aus den ihn höchstens der Tod erlösen würde. Er jedoch ahnte es nicht.

Die Schuhe, alle Schuhe, die er noch besohlen wollte, nicht allein, damit die Menschen ins neue Jahr mit trockenen Füssen hineinglitten, vielmehr auch der vielen Batzen wegen, die dafür in seine Tasche fielen, taten ihm unendlich leid. Nein, er wollte nicht bankrott werden, er sollte noch nicht aus sein mit ihm, und noch dazu wegen der Flöte eines kleinen Kindes! — Plötzlich sprang er wie ein Wilder in die Höhe, und als er sich reckte, war er gerade so hoch, dass er mit der einen derben Hand die Doppelflöte des Mädchens ergreifen konnte. Er riss sie ihm von den rosigen Lippen, zerknickte sie und warf sie auf den Boden. «So, jetzt wirst du endlich mit deinem Gedudel aufhören, kleiner Affenschwanz!», schrie er.

«Aber ich habe ja gar nicht in Tönen geblasen, böser Mann, «antwortete das Kind Alma und weinte, «keiner sollte es auch vernehmen ausser dem lieben Christkind! Ach, jetzt wird es nie mehr kommen, und alles wird dunkel sein, die Freude und das Leben. O, du böser Mann!» Das Kind Alma wurde so traurig, dass es gar kein Kind mehr schien, sondern wirklich ganz meiner alten Freundin Natalie glich, die in ihrem Bette träumte. Wie es nun so gramvoll auf seine zerknickte Flöte auf dem Boden der Werk-

Zum Hinschied von Ilse Hohl

Seniorin der Schweizer Journalistinnen

Mit 17 Jahren als Begleiterin ihres Vaters wächst sie ihrem damals für Frauen noch sehr ungewöhnlichen Berufe zu, mit 80 Jahren legt sie die Feder aus der Hand, und nun, sechs Jahre später, darf sie zur Ruhe heimgehen.. Ergriffen stehn wir vor diesem Frauen- und Berufsleben, voll Trauer auch, dass wir nie mehr in ihre gütigen Augen sehen, ihren herzlichen Händedruck spüren werden. Ilse Hohl war die erste und jahrelang die einzige Bundeshauskorrespondentin, Mitarbeiterin der «Appenzeller Zeitung» und anderer Tagesblätter. Ihr Bild auf der Journalistentribüne, allen Nationalratsbesuchern wohl bekannt, schmückte 1939 die Wand der «Journalistin» an der Landi, obschon sie sich in ihrer grossen Bescheidenheit dagegen wehrte. Ungewöhnlich war aber nicht nur ihr Beruf, sondern auch ihre Freundlichkeit inmitten der aufreibenden Tätigkeit, ihre nie versagende, kollegiale Hilfsbereitschaft. So durfte sie denn viel Freundschaft und Achtung entgegennehmen, von deutsch und welsch, Männern und Frauen. Sie war Ehrenmitglied des Bernischen Pressvereins, des Vereins der Schweizer Presse, des freisinnig-demokratischen Pressvereins des Kantons Bern. Im Kreise des Bernischen Pressvereins hielt sie vor 15 Jahren Rückschau, allen, die sie damals hörten, ein unvergessliches Erlebnis. Es freut uns, den Leserinnen des Frauenblattes einiges daraus mitteilen zu dürfen; besser als fremde Worte sollen ihre eigenen ihre einzigartige Persönlichkeit wiedererstehen lassen. *D.-V.*

Sechzig Jahre Bundeshausjournalistin

Zu den vielen, die dankbar und ehrend der dahingegangenen Ilse Hohl gedenken, gehören auch die Trägerinnen der schweizerischen politischen Frauenbewegung. Ilse Hohl hatte sich der Frauenbewegung zwar nicht ausdrücklich verschrieben, doch stand sie in deren Dienst durch ihr Sein und Wirken. Bedeutete es nicht, einen Markstein in der Entwicklung der Frauenbewegung ,als vor einem Menschenalter die junge Ilse Hohl sich als erste Frau hierzulande in das «Männerreservat» der politischen Publizistik wagte? Und mehr noch hat Ilse Hohl — so wie der Oeffentlichkeit überhaupt — im besonderen auch der Frauenbewegung gedient durch die Art, wie sie ihr journalistisches Arbeitsfeld bestellte. Gewandt und zuverlässig berichtete sie über das politische Geschehen auf eidgenössischer Ebene, und als verantwortungsbewusste, klar und unabhängig urteilende Kommentatorin nahm sie dazu Stellung. «Ihre lebendig und vielfach eigenwillig geschriebenen Kommentare hatten, wenn es galt, für das Gute in der menschlichen Gemeinschaft, für politische Sauberkeit und Ehrlichkeit einzustehen, oft einen kämpferischen Zug, der es die Leser kaum ahnen liess, dass diese Aeusserungen von einer Frau stammten. Als gebürtige Appenzellerin besass sie einen angeborenen Humor und eine Lebhaftigkeit des Geistes, die es ihr erlaubten, ihren Artikeln lebendige und anschauliche Farbakzente aufzusetzen», schreibt Max Nef, der in der «Neuen Zürcher Zeitung» die Lebensleistung Ilse Hohls in feinsinniger Art würdigte. Sie ist die erste Frau gewesen, die in der Schweiz ihr ganzes Leben und ihre volle Arbeitskraft der politischen Publizistik gewidmet hat.

Erinnerungsbilder Ilse Hohls

Ilse Hohl, hinter deren resoluter, oft kurz angebundener Art sich Güte und ein mitfühlendes Wesen verbargen, war die Doyenne des Journalistenstandes. Während zweier Generationen sass sie in der «Proszeniumsloge der eidgenössischen Politik». Es gehörte zum reizvollsten, Ilse Hohl aus dem Born ihrer Erinnerungen erzählen zu hören. Sie sprach darüber auch einmal in anschaulichster Art an einer Tagung des bernischen Pressevereins. Ein wesentliches Stück Entwicklung des Informationswesens im Bundeshaus spiegelte sich in Ilse Hohls Vortrag, auf den wir uns im Folgenden stützen.

Als Ilse Hohl gegen Ende des letzten Jahrhunderts die Nachfolge ihres Vaters, der Bundeshausjournalist gewesen war, antrat, gab es kaum ein halbes Dutzend Pressevertreter in der Bundesstadt. Die Arbeitsverhältnisse dieser Leute von der Feder waren wenigstens in einem Punkt geradezu idyllisch: Um keine Hetze im Arbeitsrhythmus aufkommen zu lassen, pflegte man gelegentlich unter sich auszumachen, welche Nachrichten man sofort weitergeben wollte und welche erst am nächsten Tag.

Die Informationsmöglichkeiten waren damals äusserst bescheiden. Erst von 1880 an erschien ein hektographiertes Bulletin über die Bundesratssitzungen, das nichtssagend genug war. Es wurde im Weibelzimmer aufgelegt, wo die Journalisten es

Cliché NZZ

abholen durften. Diese bekamen aber häufig zu spüren, dass sie hier als lästige Eindringlinge betrachtet wurden. Erst im Frühjahr 1885 erhielten die Journalisten einen eigenen Arbeitsraum im Bundeshaus — ein enges, mehr als bescheiden möbliertes, hofwärts gelegenes Zimmer. Dass ihnen die wenigen Mitteilungen der einzelnen Verwaltungsabteilungen dorthin gebracht wurden, auch dies mussten sich die Journalisten erkämpfen.

Welch ein Mangel an Verständnis für die Bedürfnisse der Presse und deren bedeutsame staatsbürgerliche Aufgabe zu jener Zeit im Bundeshaus herrschte, verriet ein Ukas, der in den 90er Jahren des letzten Jahrhunderts erlassen wurde. Eine bundesrätliche Präsidialverfügung verbot den Presseberichterstattern kurzerhand «das Stationieren in sämtlichen Korridoren und Treppenhäusern, insbesondere auch nach Schluss der Bundesratssitzungen, ferner das Aufsuchen der Mitglieder des Bundesrates auf ihren Bureaux ohne vorher eingeholte Erlaubnis, das Interviewen und Begleiten derselben im Bundeshaus oder beim Verlassen desselben . . .» Auch das «Betreten der verschiedenen Bureaux der Verwaltung» wurde den Journalisten untersagt.

Als im Jahre 1902 das neue Parlamentsgebäude bezogen wurde, mussten die Presseberichterstatter einen für sie geeigneten Arbeitsplatz in den Ratssälen geradezu erkämpfen. Die heutigen Logen der Zeitungsleute bedeuteten ein Zugeständnis, um das gerungen werden musste — man hatte zuvor die Journalisten auf eine der hoch über den Sälen liegenden Seitenlogen verbannen wollen. Auch war man behördlicherseits der Meinung, die Pressevertreter hätten sich, einmal auf ihren Sitzen installiert, ruhig zu verhalten wie eine brave Schulklasse; das der Verkehr mit Post und Telegraph notwendig, dass man auch etwa in einen andern Saal gehen musste — das waren für die damals Verantwortlichen böhmische Dörfer.

Ilse Hohl hat der Wahl von annähernd einem halben Hundert neuer Bundesräte beigewohnt, den Bau des Parlamentsgebäudes, die Einführung von Telephon, Fernschreiber, Kopfhörer und parlamentarischem Simultan-Uebersetzungsdienst miterlebt. Zum Glück durfte sie aber auch Zeugin sein eines erwachenden «amtlichen Sinnes für Publizität», der sich mit der Zeit mehr und mehr entwickelte; Zeugin aber auch einer Hebung jenes Berufsstandes, dem sie angehörte und dem sie in hohem Masse Ehre gemacht hat. *G. St.-M.*

Bundesfinanzen, Landesverteidigung und vierte Revision der AHV

Das Eidgenössische Finanz- und Zolldepartement hat den Kantonen, Parteien und Verbänden den Entwurf zu einer verfassungsmässigen Neuordnung der Bundesfinanzen vorgelegt, der auch an der Pressekonferenz vom 10. XII. 56 im Bundeshaus erläutert wurde: Durch entsprechende Ermächtigungs- und Rahmenbestimmungen soll in der Verfassung u. a. die Rechtsgrundlage für die Weiterführung der Warenumsatzsteuer, der bisherigen Wehrsteuer (ohne die Ergänzungssteuer vom Vermögen natürlicher Personen) und darüber hinaus für die Dekretierung einer als Fiskalreserve gedachten Mehr- oder Uebergewinnsteuer verankert werden. Details (wie Tarife etc.) werden in die Ausführungsgesetzgebung verwiesen. Vorgesehen ist bei der WUST eine Reduktion auf 3 Prozent, während bei der geplanten Mehr- oder Uebergewinnsteuer ausdrücklich auf die Möglichkeit verwiesen wird, sie (unter Umgehung des obligatorischen Referendums) auf dem Dringlichkeitswege zu verordnen. — Damit würde die WUST weiter ausgehöhlt, die zur Fiskalreserve prädestinierte Wehrsteuer (die in normalen Zeiten für den Bund nachweisbar entbehrlich ist) verewigt und über sie hinaus eine «Supertax» eingeführt, wofür keinerlei Notwendigkeit besteht, da der Bundesrat im Kriegsfalle ohnehin über entsprechende Vollmachten verfügt. Der Entwurf ist auch dann eine schwere Enttäuschung, wenn die Idee dieser Mehr- oder Uebergewinnsteuer nur aus taktischen Erwägungen in den Text aufgenommen wurde, um im gegebenen Moment zugunsten der Weiterführung einer möglichst ungeschmälerten Wehrsteuer fallen gelassen zu werden. Der Plan dürfte in privatwirtschaftlichen Kreisen und bei den grossen bürgerlichen Parteien auf entschiedene Ablehnung gestossen.

Im Mittelpunkt der ersten Sessionswoche der Bundesversammlung standen die Darlegungen des Chefs des Eidgenössischen Militärdepartementes über die Verstärkung der Landesverteidigung. Als Folge der internationalen Ereignisse ist eine rasche Inangriffnahme verschiedener Massnahmen zur Stärkung der Abwehrkraft unseres Landes in Aussicht genommen, die sich auf die Ausrüstung, die Vornahme militärischer Bauten und die Ausbildung beziehen. Die Durchführung eines zweiten ausserordentlichen Rüstungsprogrammes ist in Vorbereitung, wobei über Einzelmassnahmen noch nicht restlose Klarheit besteht. Das vorgelegte allgemeine Programm des Eidgenössischen Militärdepartementes ist vom Nationalrat einhellig gutgeheissen worden, in der Meinung allerdings, dass zu den konkreten Einzelvorlagen später Stellung zu beziehen ist. Eine erste Kreditvorlage im Ausmass von 259 Millionen Franken für die Anschaffung von Kriegsmaterial hat der Bundesrat zuhanden der Bundesversammlung verabschiedet, wobei erwartet wird, dass das Parlament noch in der laufenden Wintersession darüber endgültig Beschluss fasst. Auch hier handelt es sich um eine Globalvorlage, die nur eine summarische Aufteilung enthält, die aber dem Bundesrat ermöglichen soll, ohne Verzögerung die wichtigsten Dispositionen zu treffen. Die Auftellung der angeforderten Kreditbegehren ist wie folgt vorgesehen: 36 Millionen Franken für Sturmgewehr, 105 Millionen Franken für Panzer und Panzerabwehr, 100 Millionen Franken für Flugwaffe, 3 Millionen Franken für Fliegerabwehr, 5 Millionen Franken für Luftschutzmaterial und 10 Millionen Franken für Sanitätsmaterial. Da der Ausbau der Landesverteidigung ein dringendes Gebot der Stunde ist, muss erwartet werden, dass die in bezug auf Detailfragen bestehenden Differenzen hintangestellt werden und dass den Behörden das für ein rasches und zielbewusstes Handeln notwendige Vertrauen entgegengebracht wird.

In der ersten Sessionswoche hat der Ständerat die Vorlage über die vierte Revision der AHV durchberaten und mit weniger untergeordneten Abänderungen gegenüber der Beschlussfassung des Nationalrates gutgeheissen, so dass die Vorlage im Laufe dieser Session von der Bundesversammlung endgültig verabschiedet werden dürfte. Zu kritischen Bemerkungen hat der Umstand Anlass gegeben, dass die Gesetzesrevision unter Missachtung der Referentumfrist auf den Jahresanfang 1957 in Kraft gesetzt werden soll. Wenn auch nicht mit der Ergreifung des Referendums zu rechnen ist, so sollte aus Gründen der Rechtsstaatlichkeit den formalen Anforderungen Rechnung getragen werden. *wf*

Politisches und anderes

Wahlen in der Bundesversammlung

Die Vereinigte Bundesversammlung wählte am vergangenen Donnerstag Dr. Hans Streuli zum Bundespräsidenten für 1957. Als Vizepräsident wurde Bundesrat Holenstein gewählt. — Bei den Ersatzwahlen in das Bundesgericht wählte die Bundesversammlung Professor Pierre Cavin (Lausanne) und Professor André Grisel (Neuenburg) als neue Bundesrichter.

Die 2. Sessionswoche

Im Nationalrat fanden grosse Debatten über die Aussenpolitik unseres Landes sowie über die Gewährung eines Darlehens des Bundes von 200 Millionen Franken an die Weltbank statt. Die Exposés hielten Bundesrat Petitpierre und Bundesrat Holenstein. Das Darlehen an die Weltbank wurde mit zwei Drittel Mehrheit genehmigt. Ferner genehmigte der Rat den Voranschlag der Eidgenossenschaft für 1957. Am Ende der Woche gelangte zur Beratung der Verfassungsartikel über Radio und Fernsehen. Der Rat beschloss für diese beiden Materien einen einzigen Artikel zu schaffen. Der Ständerat genehmigte das schweizerisch-amerikanische Atomabkommen, sodann behandelte der Rat das Eidgenössische Budget 1957.

Abschluss der NATO-Session in Paris

Nach den viertägigen Beratungen hat der Nordatlantische Rat Beschlüsse gefasst, welche die militärische und auch die nichtmilitärische Zusammenarbeit der Mitgliedstaaten der NATO stärken und zu einer wirksamen politischen Konsultation und Zusammenarbeit führen sollen. Anstelle des zurücktretenden Lord Ismai wurde zum NATO-Generalsekretär der belgische Aussenminister, Paul Henri Spaak, gewählt.

Nehru in Washington

Der indische Ministerpräsident Pandit Nehru ist am Sonntag in Begleitung seiner Tochter, Mrs. Indira Gandi, zu einem Staatsbesuch in Washington eingetroffen.

Verurteilung der Sowjetunion in der UNO

Die Generalversammlung der Vereinigten Nationen hat die von 20 Nationen unterstützte Resolution, welche die Sowjetunion ihres Vorgehens wegen in Ungarn verurteilt, mit 55 gegen 8 Stimmen und bei 13 Enthaltungen angenommen.

Massenverhaftungen in Ungarn

Radio Budapest gab bekannt, dass in den letzten 24 Stunden 400 Personen verhaftet wurden. Ferner berichten die Budapester Zeitungen über Todesurteile gegen «konterrevolutionäre Terroristen».

Das russisch-polnische Abkommen

Zwischen Polen und der Sowjetunion ist ein Abkommen über den Status der in Polen stationierten sowjetischen Truppen in Warschau unterzeichnet worden. Das Abkommen regelt alle Fragen im Zusammenhang mit der Zahl der sowjetischen Truppen, ihre Bewegungsfreiheit und der für sie zuständigen Gerichte.

Italien erhält weibliche Richter

Die Justizkommission des italienischen Senats stimmte dieser Tage einem Gesetzesentwurf zu, der die Zulassung von Frauen zum Richteramt bei Schöffen- und Jugendgerichten vorsieht.

Die grosse Helferin von Sumwe

In Tanganjika wirkt eine 40 Jahre alte Aerztin aus Holland, Dr. Eleonora Schröder, in der gleichen Weise wie Dr. A. Schweitzer in Lambarene. Es kommen jährlich 50 000 Neger mit ihren Krankheiten zu ihr und ihrem Krankenhaus, das Frau Schröder mit drei Ordensschwestern und schwarzen Pflegerinnen führt.

Anna Kethly in der Schweiz

Am vergangenen Mittwoch weilte für kurze Zeit auf der Durchreise in Kloten Anna Kethly, Vorsitzende der ungarischen Sozialdemokratischen Partei und ehemalige Sozialministerin. Bis zur Entstalinisierung war Anna Kethly während mehreren Jahren im Gefängnis.

Juho Paasikivi gestorben

Der ehemalige finnische Präsident, Juho Paasikivi, ist im Alter von 86 Jahren am Freitag gestorben. Er erfreute sich in ganz Finnland einer grossen Popularität und genoss auch im Ausland hohes Ansehen.

Abgeschlossen Dienstag, 18. Dezember 1956. *cf*

statt blickte, zeichnete sich sachte, sachte das weisse, leuchtende Oval wieder an der Wand ab, wurde grösser und grösser, zweimal so gross wie Alma selbst, und darin erschien immer deutlicher die liebliche Gestalt des Christkinds. Es hatte die Hände erhoben, die strahlten silbernes Licht aus wie die Aeste eines Weihnachtsbaumes. Der grobe Schuster fuhr sich über die Augen, denn sogar ihn hatte der Glanz von oben geblendet, und als er hinaufblickte, sah er das Kind Alma glücklich lächeln und von weissem Glanze umgeben. «Es ist wieder gekommen, das Christkind, du kannst dagegen nichts tun. O, das liebe, liebe Christkind!»

«Zeige es mir, ich will es auch sehen!», sagte jetzt unwirsch der Schuster. — «Da musst du wohl ganz klein werden und ein Kind sein, so wie ich, dass ich hier oben auf dem Schranke sitzen kann.» Der Mann fühlte, wie ihm das Blut zu Kopfe stieg, er begann sich zu schämen, und dennoch war auch noch eine andere niegefühlte Glut dabei. — «So soll es sein; denn ich fühle etwas, was mich stört und dennoch verlockt, so dass ich gar nicht mehr ruhig unten schaffen mag. Beinahe möchte ich sagen, dass es mir arg wohl ums Herz wird, aber das wirst du, kleine Alma, doch nicht verstehen, und die Schuhe, denke ich, können doch eine kurze Zeit ruhig auf mich warten.»

Da verwunderte sich das Kind Alma, als es sah, wie der Mann in der Werkstatt immer kleiner und kleiner wurde und über die Hühnerleiter zum Schranke hinaufkletterte. Sie bemerkte auch, wie er auf jeder Stufe heller und fröhlicher wurde, und als er sich neben Alma setzte, war er nicht grösser als ein Kind.

Er war ganz ruhig geworden und blickte in das Licht, und plötzlich vernahm er eine Stimme, die ihn wie der Duft einer Blume durchdrang. Diese sagte: «Steige wieder herunter, Schuster, und hole die beiden Flöten. Lege die blaue an deine Lippen und gib die rosenrote dem Kinde Alma, denn nur durch den Hauch können wir uns verstehen und miteinander sein.»

Der Schuster kletterte folgsam die Hühnerleiter wieder hinunter, er hob die geknickten Flöten beschämt und dennoch liebevoll auf und trug sie wieder auf den Schrank.

«Sieh nur», sagte das Kind Alma, als er ihr die rosarote reichte, «sie ist ja wieder ganz glatt und gerade geworden und die blaue auch. Was das Christkind nur alles kann! — Jetzt aber blase, Schuster, damit wir ganz nahe an das Herz des Christkindes kommen.» Beide Kinder setzten die Flöten an die Lippen, und es entstand ein Singen und Schweben von Licht und Lust. Das Christkind senkte und hob sich tanzend in seinem weissen, ovalen Glanze, und nichts vermochte die unendliche, zeitlose Harmonie der Drei zu stören.

Da tat Tante Natalie einen tiefen Glückesschnauf und erwachte in ihrem Bett, und sie suchte nach dem Schrank und nach dem Licht des Christkindes, aber durch ihr Aufwachen war alles verschwunden. «Höre, Natalie», sagte ich jetzt; denn ich erinnerte mich, dass ich auch ein Paar Schuhe beim Schuster hatte, «was geschah wohl mit den vielen Schuhen, was meinst du?»

«Ach, ich denke, die wird der fleissige Schuster noch alle fertig besohlt haben; denn für das Christkind gibt es doch keine Zeit. Vielleicht war es ja nur eine Zehntel-Sekunde, dass der Schuster es gesehen, wer kann das so genau sagen? Hast du jemals mit dem Metermass die Dauer deiner Träume messen können? — Das gibt's nicht. — Hauptsache ist, dass sie dich glücklich machen!»

Und ich muss gestehen, dass das Gesicht meiner Freundin Natalie jetzt ganz rund vor Glück war und gewiss dem kleinen Mädchen Alma geglichen haben mag.

Vom Himmel hoch . . .

Ein Abend bei Dr. Martin Luther, erzählt von Helene Keller

Man schreibt das Jahr 1534. Eine kalte Dezembernacht liegt über der alten Stadt Wittenberg.

Aus dem niedern Tor des frühern Augustinerklosters tritt ein mittelgrosser Mann heraus und schreitet aufrechten Ganges durch die stille Gasse und das nahe Stadttor dem dunkeln Tannenwald draussen vor der Stadt zu. Der einsame Spaziergänger ist Dr. Martinus Luther. Als die Nacht so sternenklar vorher in das Fenster seines Arbeitszimmers funkelte, da litt es ihn nicht länger in den vier engen Wänden. Schnell noch vor dem Schlafengehen einen Gang durch den schlafenden Wald gemacht!

Kein Mensch begegnet ihm. Es deucht ihn, als sei er allein auf der weiten Welt, unter dem unendlichen Himmelsdach, von dem tausend und abertausend silberner Sterne auf ihn herniederstrahlen und des Mondes goldene Scheibe den schwarzen Tann fast taghell erleuchtet.

Luthers dunkle Augen glitzern und zitzern selbst wie Sterne und also stark und hell, dass kaum jemand ihr Licht aushalten kann.

Und wie er so schreitet durch die kalte, knisternde Winterpracht, das Angesicht gen Himmel gerichtet, wie es seine Art ist, spricht er zu sich selbst: «O, wie ist doch die Erde der Wunder voll! Die Sterne am Himmel und das ganze schöne Gewölb Gottes, und ich sehe doch nirgends keine Pfeiler, darauf der Meister solch Gewölb gesetzt hat; noch fällt der Himmel nicht ein, und stehet auch solch Gewölb noch fest.

Nun sind etliche, die suchen solche Pfeiler, und wollten sie gern greifen und fühlen; weil sie denn das nicht vermögen, zappeln und zittern sie, als dass sie die Pfeiler nicht greifen noch sehen.»

Sein oft so sorgenschweres, trutziges Herz ist heut fröhlich über alle Massen und grossen Dankes voll. Seine Bibel, die er ins Deutsche übersetzt, wurde ja in diesen Tagen zum erstenmal ganz durchgedruckt. Der brave Drucker, Hans Lufft zu Wittenberg, hat es ihm heut gemeldet.

Das soll ein Weihnachtsgeschenk für alle Christen sein, das teure Gotteswort nun in der eigenen Sprache lesen und verstehen zu können!

«Gelobet seist du, Jesus Christ,
Der du Mensch geboren bist!»

So jauchzt sein Herz und freut sich inniglich seines eigenen Christkindleins, das seit sechs Tagen daheim in der Wiege liegt, als Weihnachtsgeschenk von seiner teuren Käthe beschert. Margarethlein, du Blümlein fein! Als sechstes in seinem sonnigen Kinderkreis . . . Ein Schatten senkt sich plötzlich über des Vaters Herz: ein Blümlein ist ja schon wieder verwelkt daraus. — Doch nein, warum denn trauern? Es blüht ja jetzt im schönen Paradiesesgarten weiter.

Am Waldrand eilen vor dem Sinnenden zwei schlanke Rehlein über den Weg. Das gefrorene Gezweige, durch das sie aufgeschreckt huschen, erklingt wie Kristall bei ihrer leisen Berührung.

«Sie säen nicht, sie ernten nicht, sie haben auch keinen Keller noch Scheune; und Gott nährt sie doch. — O, ihr Tiere des Waldes und ihr Vögel unter dem Himmel, immer wieder mahnet ihr mich, dass

SCHWEIZER FRAUENBLATT
WINTERTHUR, DEN 21. DEZEMBER 1956
35. JAHRGANG NR. 51

Bücher für Weihnachten

Die Weihnachtskrippe

Von Ida Frohnmeyer

Die Nacht war so kalt, dass der Schnee knirschte, wenn man darauf trat, und die Tante hatte eigentlich Bedenken, das kleine Mädchen, das noch vor kurzem in einem Sonnenland gelebt, in diese Kälte hinaustreten zu lassen. Aber die beiden alten Damen — glücklicherweise wohnten sie nur wenige Häuser entfernt — hatten so eindringlich um das Kommen der kleinen «Inderin» gebeten, denn bestimmt habe diese in ihrem vierjährigen Dasein noch keine Krippe wie die ihre gesehen.

Das kleine Mädchen hatte die beiden alten Damen bisher nicht kennengelernt. Man hatte ihr nur erzählt, dass diese alljährlich für die Kinder der Nachbarschaft eine wunderschöne Krippe aufbauten, die nicht etwa nur aus einem Stall bestehe, nein, nein! Es sei eine ganz grosse Landschaft, die den sonst leerstehenden Raum zu Seiten der Haustüre nahezu ausfüllte. — —

Als das kleine Mädchen, in Begleitung der grossen Vettern, das Haus der alten Damen betrat, standen schon eine ganze Anzahl grösserer und kleinerer Kinder im Flur, schwatzend und lachend und in unruhig erwartungsvollem Hin und Her.

Die Vettern waren alsbald inmitten des Knäuels; das kleine Mädchen aber zog sich furchtsam zurück, immer näher dem dunkelsten Winkel, und wie sie sich schliesslich gegen die Wand drückte, gab diese nach, und das kleine Mädchen merkte, dass da keine Wand war, sondern eine Tür, die ein bisschen aufgegangen war, und sie schlüpfte durch den Spalt und drückte danach die Tür wieder zu, die lautlos ins Schloss glitt.

Da stand nun das kleine Mädchen in einem von sanftem Kerzenlicht erhellten Raum, und zuerst wagte sie kaum, sich zu rühren. Aber dann, wie sie ihre Blicke umherschickte, atmete sie tief auf und trat ein paar Schritte vorwärts, denn vor ihr aufgebaut war ja die wunderschöne Geschichte, die Mutter ihr einst wieder und wieder erzählt hatte . . . Dort, auf dem erhöhten Wiesenfleck, lagerten eine Menge weisswollener Schäflein, und in iherer Mitte knieten, das Gesicht zur Erde gesenkt, alte und junge Hirten. Warum nur fürchteten sie sich vor dem Engel, der vor ihnen stand? Er war doch so schön in seinem langen, schimmerndweissen Gewand, und im goldenen Haar glitzerte über der Stirn ein winziges Sternlein. Mit ausgerecktem Arm wies er auf einen schmalen Weg, der zwischen Buschwerk hindurch wie ein Schlänglein abwärts glitt und mit weissem Sand bestreut war Und das Weglein endete vor einer dunkelbraunen Hütte, auf deren Strohdach viele Engelchen sassen, goldene Blasinstrumente in den Händen. Schön war das, und das kleine Mädchen glaubte wahrhaftig eine allerfeinste Musik zu hören.

Doch noch schöner war, was die Augen im Innern der Hütte erblickten. Das kleine Mädchen musste niederknien, um alles ganz nahe zu haben. Und da lag es denn vor ihr, das Jesuskind in seiner mit Stroh gefüllten Krippe und schaute auf zur Mutter Maria, die, in ihr blaues Tuch gehüllt, neben ihm sass. War es nicht, als sänge sie sehr, sehr leise: Schlaf, Kindlein, schlaf . . . Josef nun, der stand aufrecht und hatte die Hände zusammengelegt, und sein bärtiges Gesicht schaute auf das Kindlein herunter. Hinter ihm aber — das kniende kleine Mädchen musste ein bisschen weiterrutschen, um sie sehen zu können — hinter ihm lag eine liebe braune Kuh, und daneben stand auf steifen Beinen ein graues Eselein.

Wer aber schaute zu dem winzigen Fensterchen an der Rückwand herein? Zwei Engelchen, die zusammen ein Liederbuch hielten und daraus sangen, und wieder glaubte das kleine Mädchen eine zarte Musik zu hören . . . Doch da fiel ihr Blick auf die hochgetürmten Felsen zur Seite der Hütte, und sie sah, wie aus einer Rinne hervor Wasser rieselte, in klaren, langsam fallenden Tropfen, und diese waren es, die die zarten Töne erklingen liessen.

Und da war noch ein anderes Wasser, kein richtiges und keines, das singen konnte. Aber schön war es trotzdem. In vielen feinen Fäden, wie ein langer, weisser Bart, hing es über eine Felswand herab — bis hinunter zu einem spiegelnden See, darauf weisse Schwäne und bunte Entlein schwammen. Hoch über dem Wasserfall lief ein Weg, und auf diesem Weg kamen prächtig gekleidete Gestalten geschritten — das kleine Mädchen konnte nicht mehr auf den Knien liegen bleiben, es musste sich auf die Zehen recken, um jeden einzelnen der fremdartigen Wanderer — ihrer zweit waren schon im Niedersteigen begriffen — betrachten zu können. Und mit einem Male kam ihr die Erinnerung, dass diese Gestalten ja auch zur Geschichte gehörten, die Mutter einmal erzählt hatte. Lange, lange nach den Hirten waren die drei Könige mit ihren Geschenken, die «Gold, Weihrauch und Myrrhen» hiessen, zum Kindlein in der Krippe gekommen, denn es war eine weite Reise vom Morgenland nach Bethlehem, und vielleicht hätten sie den Stall gar nicht gefunden, wenn der Stern ihnen nicht den Weg gezeigt hätte . . . Wie er funkelte, der goldene Stern, der hoch über der ganzen Weihnachtswelt schwebte!

Das kleine Mädchen schrak plötzlich zusammen, denn sie hörte, wie draussen im Flur ihr Name gerufen wurde. Mit unsicheren Schritten näherte sie sich der Tür, öffnete sie sehr zögernd und nur spaltenbreit — aber einer der Vettern hatte sie trotzdem erblickt, und er schrie: «Da ist sie! Einfach von sich ist sie hineingegangen!»

Seine Augen blitzten so böse, dass das kleine Mädchen erkannte: sie hatte etwas sehr Schlimmes, etwas streng Verbotenes getan . . . Ihr Herz begann zu klopfen, oh, so rasch! Und der Hals wurde immer enger, so dass sie kaum mehr atmen konnte.

Doch plötzlich waren da andere Augen vor ihr. Augen, die sie aus einem liebevollen Gesicht anschauten, und eine tiefe, warme Stimme sagte: «War es schön, mein Kleines, was du da drin gesehen? Ja? Dann ist's gut . . . Und nun wollen wir alle hineingehen und dazu singen: Stille Nacht, heilige Nacht! Und bitte tretet so leise auf, als ihr nur könnt! . . . Komm gib mir die Hand, kleines Inderlein!»

(Fortsetzung auf Seite 5)

Geschenkabonnemente des Schweizer Frauenblattes

zum Vorzugspreis von 9.50
pro Jahresabonnement

gewähren wir **nur** unseren Abonnentinnen.

Benützen auch Sie den untenstehenden Bestellschein, jedoch nur für **neue**, also nicht bisherige Geschenkabonnements!

Unterzeichnete bestellt ein

Geschenk-Jahresabonnement des Schweizer Frauenblattes

ab _____ bis _____

an Frau/Frl. _____

_____

Unterschrift und Adresse des Bestellers

_____

_____

Mary Lavater-Sloman: «Elisabeth, Herrin der Meere», Artemis-Verlag

Dieses über 500 Seiten starke Buch, das wir seit langem erwartet haben, liegt nun in einer dem Thema und dem Gehalt des neuesten Werkes dieser verdienten Autorin entsprechenden gediegenen Aufmachung vor. Wir möchten uns heute darauf beschränken dürfen, es zum Zweck des Schenkens, zu jenem des Besitzens in eigener Bibliothek kurz zu erwähnen. Es ist unmöglich, im Rahmen einer knappen Rezension dem Wert und der Deutung dieses mit grossartiger Einfühlung, mit gewandter Feder von Anfang bis Ende spannend geschriebenen Lebensbild gerecht zu werden. Wir werden noch darauf zurückkommen. *w.*

Cécile Lauber: «Die stumme Natur», Benziger-Verlag

W. Auch dieses reife Werk, das die Unberührtheit der Natur, den Segen der Stille preist diese Dichtung in Prosa, Zeugnis echten Künstlertums, das wir der Luzerner Literatur-Preisträgerin Cécile Lauber verdanken, verlangt und verdient neben dem Hinweis der Empfehlung eingehendere Betrachtung zuhanden unserer Leserinnen. Die Verfasserin, der wir auch Gedichte, die drei Bände des für die Jugend geschriebenen Werkes «Land deiner Mutter», mehrere Romane und in der Reihe der Heimatbücher die Schrift «Luzern» verdanken, wird im kommenden Sommer 70 Jahre alt.

Allison Peers: «Die spanische Mystiker», übersetzt von Emma von Pelet, Origo-Verlag Reihe «Lehre und Symbol»

Die 134 Seiten enthalten nicht nur ungewöhnlich viel Wissenswertes über die innere Welt der spanischen grossen Mystiker, wie St. Theresia von Jesu und St. Johannes vom Kreuz, diese zwei genialen, glühenden und doch so klaren Herzen, sondern über das Wesen der Mystik überhaupt. In seiner Einleitung gibt der Verfasser Auskunft darüber, weshalb gerade in Spanien die Mystik eine solche Höhe erreichte, und zwar erst im 16. und 17. Jahrhundert, wo sie anderswo schon im Abklingen war. Er sieht den späten und plötzlichen Beginn in Zusammenhang mit der völligen Vertreibung der Andersgläubigen aus Spanien, ferner im Aufblühen der spanischen Sprache. Sicher hat sich auch in der besonderen Inbrunst der spanischen Mystiker etwas von der kompromisslosen Frömmigkeit der Moslims erhalten. Die Texte, die der Einleitung folgen und den Hauptteil des Buches ausmachen, sind geschickt gewählt und vorzüglich übersetzt. Wie nah die Erkenntnisse jener frommen Seelen unseren heutigen psychologischen Erkenntnissen sind zeigen in frappanter Weise die Betrachtungen der Heiligen Therese. Sie wirken ganz modern und können uns daher in ihrer Frische direkt ansprechen. *A.V.*

«Meine Lehrerin und Freundin Anne Sullivan»

Helen Keller, die blinde und taubstumme Schriftstellerin, hat uns die Lebensgeschichte ihrer Freundin Anne Sullivan Macy geschenkt, die Geschichte des Menschen, dem sie ihre Erlösung aus geistiger Nacht und Vereinzelung verdankt. War es doch Anne Sullivan, die dem Kind Helen die Möglichkeit zur Verständigung mit der Umwelt wie zur Erkenntnis der Wunder der Welt verschaffte, die das junge Mädchen während seines Studiums und auf manchen Reisen begleitete und bis an ihr Lebensende Helens unzertrennliche Gefährtin blieb. Das Buch, in dem diese der geliebten Lehrerin ein ergreifendes Denkmal setzt, liest gleichsam wie eine nochmalige Lebensgeschichte Helen Kellers selber, nur dass diesmal Anne Sullivan die Hauptperson ist. Und die Leistung der Frau, von der diese Biographie uns berichtet, erscheint um so bedeutsamer, als Anne, das Kind armer irischer Einwanderer, das früh zur Sozialwaise geworden, in amerikanischen Armenerziehungsinstituten aufwuchs, zeitlebens selber von Blindheit bedroht war. Nachdem sie sich als junges Mädchen einer Operation unterzogen hatte, die ihr das Augenlicht teilweise wiedergab, und nachdem sie das Fingeralphabet für Blinde erlernt hatte, zögerte sie nicht, die Erziehung der kleinen Helen zu übernehmen, für deren Leiden sie begreiflicherweise besonderes Verständnis besass. Das einzigartige Ergebnis ihres Unterrichts und ihres persönlichen Einflusses auf das kluge und feinfühlige Kind ist bekannt. Dass freilich das Zusammenleben und Arbeiten für Lehrerin und Schülerin keineswegs immer leicht war, erfahren wir aus Helens ebenso liebevoll wie ehrlich und ohne falsche Beschönigungen geschriebenem Buch. Doch gerade angesichts der geschilderten Schwierigkeiten, die diese ungewöhnliche Lebensgemeinschaft zweier leidender Frauen mit sich brachte, ermessen wir auch die Grösse der menschlichen Leistung Anne Sullivans, die neben ihrem Gebrechen auch schwere seelische Depressionen zu bekämpfen hatte, wozu noch die Tragödie einer gescheiterten Ehe kam. Doch ihr lebendiger und überlegener Geist siegte immer wieder über Krankheit und Schicksalsschläge. Am meisten aber ist wohl zu bewundern, dass diese Frau ihre Schülerin, die sie wie eine Mutter liebte, ganz bewusst zu einer unabhängigen Persönlichkeit heranbildete; dass sie wünschte, Helen solle «ihre Ansichten selber formen», auch wenn sie ihren eigenen entgegengesetzt wären. Als ihr jemand ein paar Wochen vor ihrem Tode sagte: «Sie müssen gesund werden. Ohne Sie wird Helen nichts sein»; antwortete sie: «Das würde bedeuten, dass ich versagt habe.»

Anne Sullivan ist vor 20 Jahren, im Oktober 1936, siebzigjährig gestorben. Dass sie nicht versagt, sonder der Welt gezeigt hat, was unentwegtes liebendes Bemühen des Schwachen für den Schwächern vermag, dafür legt Helen Kellers Buch das schönste Zeugnis ab. (Alfred-Scherz-Verlag, Bern) *M. Ns.*

Wer das Buch in französischer Sprache zu Geschenkzwecken erwerben möchte, sei auf die im Buchhandel erhältliche französische Ausgabe «Helen Keller — Ma Libératrice Anne Sullivan Macy», Edition Payot, Paris, aufmerksam gemacht.

Mathilde von Stockalper: «Polnisches Tagebuch» (broschiert, erschienen im Eigenverlag Grand-Saconnex)

Mathilde von Stockalper, deren Namen wir schon in Verbindung mit dem IKRK hörten, erzählt in Briefen an Freunde in der Schweiz, die sie in Form eines Tagebuches herausgibt, von ihrer Arbeit im Dienste der Schweizerspende im Kinderdorf Otwock, dem sie von Ende Juli 1947 bis Ende Juli 1948 als pani dyrektorka vorstand. Es ist eine ausserordentlich interessante Schrift, die den Leser von Anfang bis Ende fesselt. Neben der Arbeit an den jeweils rund 500 Kindern, die im «Dorfe» für einige Zeit zur Erholung weilten, um sich vom Elend, Hunger, und Wohnungsmiseren zu erholen, erfährt man auch mancherlei von der Eigenart der Polen, vom Druck unter dem sie hinter dem Eisernen Vorhang leben, von Ausflügen nach Warschau und Ferientagen im Gebirge. Es ist eine eindrückliche Schrift und man bedauert nur, dass so viele grammatikalische Fehler stehen geblieben sind. Fast scheint es als ob die Verfasserin die französische Sprache besser beherrsche als die deutsche, sonst könnte sie nicht statt Magaziner-Magazineur schreiben usw. Abgesehen von diesen Mängeln, die bei einer Neuauflage behoben werden sollten, vermittelt uns die Schrift wertvolle Einblicke in die Arbeit der Schweizerspende und die Schwierigkeiten, die ihren Helfern im Auslande immer wieder entgegentraten, die sie aber zum grössten Teil mit Freudigkeit und Hingabe überwinden halfen. *W.-S.*

Lily Biermer: «Der Himmel gehört Ursula» (Benziger-Verlag, Einsiedeln-Zürich-Köln)

Hier haben wir ein heiter-frisches, ein aufgeschlossenes, unsentimentales Buch für junge Mädchen, das von schweizerischer Landschaft und schweizerischem Wesen lebt und echt in der Kraft der Gefühle ist, von denen es in bester Gestaltung der Heldin Ursula Hauser, einer Swissair-Hostess, ihrer Kolleginnen und Kollegen, ihrer Freundin Paula, der Familie, Ausdruck zu geben vermag. Da sind auch Konflikte, Zweifel, Niederlagen, Irrtümer, die begangen werden, nicht verschwiegen. Alles ist motiviert, und was die Atmosphäre anbelangt, die das Geschehen füllt und wärmt, so ist sie der Verfasserin in bewundernswerter Weise gelungen. Sie wird mehr schreiben müssen. Die jungen Leserinnen, die mit Ursula sympathisieren, möchten bestimmt auch wissen, wie es denn der sympathischen Freundin Paula, wie es der Schwester Ursulas, Margrit, geht, auch, was aus Rosemarie Brand, aus Danielle Roth, den beiden Kolleginnen von der Swissair, in ihrem jungen Leben ergeht. *-i.*

---

unser himmlischer Vater für uns sorgt und wir uns nicht unnötig um des Leibes Bedürfnis quälen sollen!»

Immer weiter schreitet der einsame Wanderer in den Wald hinein, und immer staunender und andächtiger blicken seine Augen. Ein Wunder, ein wahres Wunder Gottes, ist dieser Winterwald. Tannen und Gebüsch übersäet mit glitzerndem Kristall, und darauf fällt der Sterne Licht und des Mondes Schimmer, und die sonst so ernsten Bäume sehen aus, als wären sie über und über mit goldnen Lichtlein besteckt.

Muss sich jetzt nicht der Himmel öffnen, hört er nicht die Englein musizieren und jubilieren? Oder kommt das Singen und Klingen von seinem eigenen Herzen her? Sieht er das wirkliche Jesuskindlein vom Himmel herabschweben, oder ist's sein eigen Kindlein, das daheim sanft und friedlich in der Wiege schlummert?

Auf einmal drängen sich ihm Worte und Melodie vom Herzen herauf in Kopf und Mund, und in ihm ist das Lied aufgebrochen, das der protestantischen Christenheit Weihnachtslied werden sollte für alle Zeit:

«Vom Himmel kam der Engel Schar,
Erschien den Hirten offenbar
Sie sagten an: Ein Kindlein zart,
Das liegt dort in der Krippen hart.

Zu Bethlehem in Davids Stadt,
Wie euch die Schrift verkündet hat;
Dies Kindlein ist der Herr und Christ,
Der unser aller Heiland ist.

Des sollt ihr billig fröhlich sein,
Dass Gott mit euch ist worden eins,
Er ist nun euer Fleisch und Blut;
Eu'r Bruder ist das ew'ge Gut.»

Luther hört diesen seinen neuen Choral schon jetzt von seinen getreuen Stadtmusikern am Weihnachtsmorgen, ehe der heilige Tag graut, von den Türmen mit Zinken und Posaunen herunter geblasen, um der Stadt zu verkünden, dass der Heiland geboren ist.

Er spürt keine Kälte mehr. Ihm brennt im Herzen das Weihnachtsfeuer. Und vor den Augen erstrahlt die Waldweihnachts-Herrlichkeit.

Es singt und klingt in ihm fort beim Weiterschreiten:

«Und wär die Welt vielmal so weit,
Von Edelstein und Gold bereit't,
So wär sie doch dir viel zu klein,
Zu sein ein enges Wiegelein.

Der Sammet und die Seiden dein,
Das ist grob Heu und Windelein,
Darauf du, König, gross und reich,
Herr, prangst, als wär's dein Himmelreich.»

Wie freut sich Frau Käthe, als sie ihren Eheherrn so strahlender Frische voll in die Stube treten sieht. Sie kennt seine Vorliebe für einsame Abendgänge, die ihm für Geist und Körper wohl tun und nötig sind. Aber so froh wie heute abend hat sie ihn schon lang nicht mehr gesehen. Sie selbst sitzt auch glücklich, aber müde im Lehnstuhl, denn heut ist sie zum erstenmal seit Margrethleins Geburt aufgestanden.

Das Kleine schläft selig wie ein Christkindlein neben ihr in seiner Wiege. Gerührt betrachten die beiden Eltern das leise atmende Kindlein.

Dann tritt Luther behutsam in die Nebenkammern, wo seine andern Kinder sanft und sorglos schlummern: der wilde Hans in seinem Bett, neben ihm sein stilleres Brüderlein, der dreijährige Martin. In der andern Stube das zarte Magdalenchen und im schmalen Bettlein nebendran der kleine Paul, den Daumen seines molligen Händchens im offenen Mäulchen haltend.

«O du, mein Gott, wie dank ich dir, dass du mir eine so herzliebe Familie schenktest, die mein steter Jungbrunnen ist und mich froh und stark zum Kampf erhält», betet's in Luthers Herzen, wie er eins nach dem andern seiner schlafenden Kinder küsst.

Leise kehrt er zu seiner Frau zurück und beugt sich zärtlich über sie: «Auch ich hab dir ein Christgeschenk, du gute Käthe du, das du schon heute abend haben sollst!» Und von der Wand nimmt er die Laute und hebt sein neues Lied zu spielen und zu singen an. Frau Käthe lauscht voller Freud und Ergriffenheit dem Musizieren ihres Mannes, an das sie ja so gewohnt ist und das stets wieder neu und schön beglückt. Sagt er nicht immer, wenn ihn etwas plagt und beschäftigt: «Auf, ich muss unserm Herrn Christo ein Lied schlagen; denn die Schrift lehret mich, er höre gern fröhlichen Gesang und Saitenspiel?»

Und nun gar dieses innige Wiegenlied Jesu, das ja auch das Wiegenlied ihres neugeborenen Kindleins ist!

Und mit leisen Lippen und starkem, fröhlichem Herzen singt sie den letzten Vers mit:

«Lob, Ehr, sei Gott im höchsten Thron,
Der uns schenkt seinen ein'gen Sohn!
Des freue sich der Engel Schar
Und singen uns solch neues Jahr!»

Indes hat die Muhme Lene, die brave Betreuerin der Kinder, den schönsten Humpen vom Wandbrett herunter geholt, der nur bei festlichen Anlässen in Gebrauch genommen wird. Sie hat sofort begriffen, dass schon heute abend das Weihnachtsfest im Lutherhause angebrochen ist. Sie füllt den Humpen mit dem selbst gebrauten Bier und reicht ihn dem fröhlich dankenden Hausherrn, der es seiner Eheliebsten an die Lippen setzt.

Ob all der feierlichen Fröhlichkeit ist Klein-Margrethlein aufgewacht und will ein kleines Weinen anstimmen. Der Vater hebt es schnell aus dem Bettlein, und bevor er es der Mutter an die Brust legt, schaut er dem Kindlein tief in seine grossen blauen Augen, die wie Weihnachtssternlein glänzen und den Eltern von der grossen Freude künden, die aller Welt widerfahren ist:

«Euch ist heute der Heiland geboren in der Stadt Davids!»

Stille Nacht

Von Margit Gantenbein

Heute abend ist Weihnacht. Und schon tagelang habe ich mir den Kopf zerbrochen, wie wir zu einem Christbaum kommen könnten, ich und die andern Hotelbewohner. Denn ich wohne schon am längsten hier, und ich weiss am meisten über den Ort. Trotzdem habe ich keine Idee. So sitze ich und denke: heute abend, heute abend, was tue ich nur? Da kommt plötzlich Liu, dem ich mein Problem anvertraut hatte, herein. Er trägt zwei merkwürdige Möbelstücke, stellt sie hin und sagt:

«Chinesische Büchergestelle.»

Es sind zwei unregelmässig dreigestufte Gestelle, und Liu stellt sie jetzt Rücken an Rücken, kneift die Augen zusammen, bis seine Wimpern nur noch Tuschstriche in einem gelben Mondgesicht sind, und sagt:

BAND

Der Wunsch jeder Frau

eine gediegene Puderdose mit echtem Eidechsleder-Ueberzug! Wir führen solche schon zu Fr. 17.20 in den Farben schwarz, rot, gold, Metallteile in bewährter Qualität. Ein Geschenk, das jeder Frau Freude bereitet!

BAND-Genossenschaft Bern

SELBSTHILFEWERK DER KRANKEN
Helvetiastr. 14, Tel. (031) 3 06 63

Margit Söderholm: «Wolken über Hellesta» (Orell-Füssli-Verlag, Zürich)

Der Lesergemeinde der emsigen schwedischen Autorin ist der sörmländische Herrenhof bereits aus früheren Romanen vertraut. Unheimlich wirken sich Ahnung, Verdacht und herumerzählte Gerüchte, wirken sich Erfahrungen und Erlebnisse zu einem Ring immer stärkerer Beklemmung zusammen, in welchen sich Margaretha, die Braut des jungen Gutsherrn Carl, immer quälender eingeengt, fügt. Sie ist eine moderne, aufgeschlossene junge Frau, Inhaberin eines gutgehenden Modesalons in Schwedens Hauptstadt. In der Folge hat sie den Kampf aufzunehmen gegen Vorurteil, Ablehnung und dumpfe Verschwörung, die sich nun einmal gegen sie als Eindringling ins Familienidyll richten, in welchem die Frauen weiterhin nur allein Carl, den geliebten Sohn und Erben der Familie hätscheln möchten. Dicht und vibrierend hält die Spannung bis zum Ende der von Spuk durchgeisterten nordischen Familien- und Hofgeschichte an. *w.*

Elsa M. Hinzelmann: «Gabys Welschlandjahr» (Orell-Füssli-Verlag, Zürich)

Schon im beliebten Buch «Vertrauen in Erika» (im selben Verlag) hat die Verfasserin das Mädchen Erika Tobler geschildert, dem wir nun hier in der Schulstadt Neuchâtel, wo es im Hause der Schwester Borel wieder wohnt und als Lehrtochter in der Haute Couture arbeitet, begegnen, wo es sich mit der ernsthaften Bernerin Gaby befreundet, die aus wohlbehütetem Elternhaus voller Aengstlichkeit zu ihrem Aufenthalt im Welschland aufgebrochen ist, besessen vom Wunsch und Gedanken übrigens, nur ja so rasch als möglich wieder nach Hause zurückzukehren. Doch, es kommt alles ein wenig anders, und schuld daran ist einmal die Klassengenossin Louise Büntschi; denn Gaby, sonst immer umsorgt und behütet, nimmt sich ihrer an und umsorgt und behütet und hilft nun ihrerseits. Jean, ein Jus-Student, gehört mit zum Kreis der fröhlichen jungen Menschen, und von einem Aufenthalt bei den Eltern in Zürich kehrt Erika als glückliche Braut nach Neuchâtel zu den Damen Borel zurück. Ein flüssig und spannend geschriebenes Mädchenbuch. *i.*

Otto Zinniker: «Der Stein von Grandson»

(In Leinen gebunden mit einer Umschlagzeichnung von Arnold Brügger.)

In seinem neuesten Roman erzählt der Dichter vom Schicksal des Bauern Johannes Linder und dem Diamanten, der sich in seiner Familie von Generation zu Generation vererbt hat. In seiner kraftvollen Sprache zeichnet er die Dorfbewohner, die dem jungen Bauern den Stein neiden, aber ebenso so klar die aufrechten Gestalten des Dorfpräsidenten und des zukünftigen Schwiegervaters des Bauern Linder. Mit Spannung verfolgt man die Kämpfe des jungen Linders, der versucht über die Macht des Diamanten, der seine Vorfahren in die Vereinsamung trieb, hinauszuwachsen, und mit Schmunzeln erfährt man vom Ende des mysteriösen Steines. Der Verlag Walter Loepthien AG, Meiringen/Stuttgart, hat dem Buche alle Sorgfalt angedeihen lassen.

Kaspar Freuler: «Anna Göldi, die Geschichte der letzten Hexe»

Im Hans-Feuz-Verlag, Bern, ist in 2. Auflage diese spannende Schilderung herausgekommen, die uns mit dem bedauernswerten Mädchen Anna Göldi bekanntmacht, das Ende des 18. Jahrhunderts als letzte Hexe der Schweiz, ja, wohl von ganz Europa, hingerichtet wurde. Der Autor, den das Thema viele Jahre lang beschäftigte, und der sich ebenso während einigen Jahren minutiösen Zusammentragens von Berichten und Tatsachen und ebensolchen Verarbeitens mit der Gestaltung des abgerundeten reifen Werkes befasste, ist in einer subtilen Weise den Empfindungen und Reaktionen der unglücklichen Magd nachgegangen und hat mit könnerischer und beschwingter Feder die in diesen unrühmlichen Prozess verwickelten Gestalten, den Schauplatz, den Raum, die Zeit, in welchen er sich abspielte, geschildert. *w.*

Kaspar Freuler: «Fröhliche Geschichten»

Wirklich lustige Erzählungen, die den grauen Alltag erheitern, die uns zum Lachen bringen, so jene von der irrtümlicherweise in eine Hochzeitsgesellschaft hineingeratenen alten Frau Regli, die Reise des Ferdinand Hauser nach Budapest, die in Buchs unterbrochen wird und schicksalhaft im Appenzellischen zu Ende geht, die für Freunde der Statistik (oder Feinde!) hochergötzliche Storie vom Ende des Blasomir Pfund, Statistiker. Ganz besonders spricht «Der Dumme August kommt auf die Welt an» und sanft-versöhnlich mit «Letztes Wünschlein» verklingt das Lachen, wobei ja immer durch die herzhafte Freuler'sche Fröhlichkeit hindurch der Ton des Ernsts verhalten mitschwingt, Mahnung und Deutung unausgesprochen hinter dem gemütvoll schrulligen Erzählen präsent sind. (Verlag Reinhardt, Basel.) *-i.*

M. Gerbers Büchlein «Den Müttern», Ratgeber für die Erziehung unserer Kinder

ist ein nicht teures, aber doch kostbares Bändchen. Was die Bernerin jahrelang den Frauen landauf und ab an vielen Mütterabenden und Vereinsveranstaltungen aus dem Schatz ihrer grossen Erfahrung vorgetragen, hat sie in dies schlichte Büchlein zusammengefasst. Sie stellt ihre Ratschläge unter ein indisches Sprichwort, «Weil Gott nicht alles allein machen wollte, erschuf er Mütter». Die Frau als Menschenbildnerin ist also Gottes berufene Mitarbeiterin. Deshalb darf sie ihr Ziel nicht niedrig stecken und ihre Selbsterziehung vernachlässigen. Die Erziehung der Kinder beginnt, wenn man alles richtig abwägt, schon hundert Jahre vor seiner Geburt! Goethes Wort: «Man könnte erzogene Kinder gebären, wenn die Eltern erzogen wären», steht im Mittelpunkt dieser Betrachtungen. Die Autorin zeigt auch die schwere Belastung all derer, die von ihren Müttern in Unfrieden getragen und freudlos geboren wurden. Eindrücklich beleuchtet sie die ersten Lebensjahre, deren Eindrücke nicht verwischbar eingeprägt bleiben. Jetzt werden die Begriffe fürs Leben geformt. Wer sein Kind nicht bis zum 3. Lebensjahr an Gehorsam gewöhnt hat, verdient selbst die Schläge, die das Kind sich zuzieht. Sehr wichtig findet Frau Gerber auch die frühe Gewöhnung an Reinlichkeit und Schamhaftigkeit. Es ist sicher kein schlechter Rat, dass die Kleinen nach einem ungehörigen Fluch oder Schimpfwort den Mund gründlich ausspülen müssen. Es ist gut, dass in unserem nüchternen Volk die Bedeutung des kindlichen Spiels als naturgemässe Aufgabe gedeutet wird. Erfreulich, dass auch die Buben der Mutter ebenso oft helfen «dürfen» wie die Töchter. Mutters Geduld, ihre Kunst, im rechten Augenblick ein Lob zu spenden, ein Lied anzustimmen, ihre heitere gleichmässige Haltung machen die Arbeit in ihrer Nähe dem Kind zur Freude. Durch alle Jahre hin muss die Mutter die Vertraute ihrer Kinder sein und darüber wachen, dass die Heranwachsenden den sittlichen Gesetzen gehorchen, wie sie ihrem Wort gehorchen. «Was Erziehung nicht leistete, muss das Strafrecht leisten.» Gesund ist auch die Erklärung, dass gerechte Strafe befreit und die Luft reinigt. Oft werden aber auch Kinder bestraft, weil ihre Eltern nicht klar und knapp befehlen können und selbst nicht wahrhaftig reden und sind. Es wäre bequem, die sexuelle Aufklärung der Jugend ganz einfach der Schule zu überlassen. Gerade auf diesem heiklen Gebiet bedarf es individueller Berücksichtigung. Zum Schluss bringt das Büchlein eine gute Liste erprobter Schriften über die Aufklärung, sie werden Vater und Mutter eine wertvolle Hilfe sein. Klug ist auch die Betonung in diesem Zusammenhang von der Gefahr der Freude am Luxus, am Alkoholgenuss. Ja, der Alkohol wird der gefährlichste Mädchenhändler genannt. Die Autorin ist der Ueberzeugung, dass der menschliche Leib als Tempel Gottes rein gehalten werden muss. In diesem Sinn ist Müssiggang und Verwöhnung gefährlich. Sicher ist die Klage berechtigt, dass viele moderne Eltern den Mut zur Einfachheit nicht mehr aufbringen. Der gute Hausgeist duldet weder liederliche Bilder in Zeitschriften, noch schlüpfrige Bücher. Frau Dr. Gerber sieht in jedem Kind einen einzigartigen Gottesgedanken verlebendigt. Ihre Pädagogik ist von ihrem würdigen festen Glauben getragen. Ohne zu predigen, stellt sie die Arbeit der ernsten Mutter in ein ewiges Licht. Nur wer den anvertrauten Seelen sorge trägt, darf erleben, dass die Kinder zur Gottwohlgefälligkeit heranwachsen. *D. Z.-R.*

«Die Weihnachtsgeschichten»

von Alex Hambraeus, Zwingli-Verlag, sind aus dem Schwedischen übersetzt, sehr schön und innig. Alle Erzählungen eignen sich zum Vorlesen unterm Tannenbaum im Familienkreis und an Weihnachtsfeiern. Die nordischen Bräuche nimmt man gerne zur Kenntnis, die Grundgedanken sind an kein bestimmtes Land gebunden und können überall den Sinn für wahrhaft Weihnachtliches vertiefen. Das Bändchen steckt in einem diskreten blau-weissen Umschlag. *M.*

Berta Rosin: «Goldene Herzen», Erzählungen

Eine Sammlung Erzählungen (am Schlusse auch zwei weihnachtliche, die alle dasselbe Ziel haben: zu zeigen, wie durch Gebet und durch Vertrauen auf den Heiland Friede und Trost auch zu Armen und Verlassenen kommt. Oft sind es verschupfte Kinder, manchmal einsame Alte oder traurige Mütter, die dadurch den richtigen Weg finden dürfen. In der Familie, in Heimen, in Sonntagsschulen und in Kindergärten wird man gerne die eine oder andere Erzählung bei passender Gelegenheit wählen. Zu Geschenkzwecken für Familie und Sonntagsschule können einige der Erzählungen als Einzelhefte zum Preis von 35 Rappen gekauft werden. (Berchtold-Haller-Verlag, Bern.) *M.*

Alfred Schmid: «Und der Engel kam»

Erzählungen für gross und klein (Berchtold Haller Verlag Bern, broschiert). Pfarrer Alfred Schmid legt uns mit seiner Schrift ein liebes Geschenk auf den Weihnachtstisch. In 13 schlichten Erlebnissen erzählt er uns von Gebetserhörungen, von Menschen die ihr schweres Los auf sich nahmen und zum Segen für ihre Mitmenschen werden konnten. Gerade in unserer zerrissenen, aufgewühlten Zeit tut es gut von Menschen zu wissen, die treu im Kleinen ihre schwere Bürde tragen und damit wegweisend werden für ihre Umgebung.

Hans Dittmer: «Fabricius» (Christliches Verlagshaus GmbH Stuttgart-W)

David Fabricius, der ostfriesische Pfarrer war in der bewegten Zeit vor dem Dreissigjährigen Krieg nicht nur ein treuer Seelsorger, sondern auch ein berühmter Sternforscher, dessen Name mit der Entdeckung der Sonnenflecken und einiger Gestirne für immer verbunden ist. In Briefen und persönlichen Unterredungen kämpfte er mit seinen gelehrten Freunden Tycho de Brahe und Johann Kepler um den Wert der Horoskope. Man gewinnt ihn lieb, diesen Pastor und Wissenschaftler, der neben all dem Schwerem, das die damalige Zeit brachte, immer wieder Trost bei den Sternen und beim Vater aller Dinge fand. Trotzdem die Geschichte im 16./17. Jahrhundert spielt, wirkt das Buch keineswegs antik, sondern sehr aktuell.

Ernst Eberhard: «Grosser Tom»

Eine Erzählung aus den Bergen für die Jugend. Der «Grosse Tom», ein Wolfshund, und sein Meister, der junge Christen, sind Findlinge, doch hat das Schicksal ihnen beiden eine warme Heimat beschert. Fesselnd erzählt Ernst Eberhard aus der Geschichte eines Bergdorfes und der dortigen Schule mit ihrem feinen Lehrer. Es ist viel Leben und Kampf in diesem Buche, aber auch viel herzliche Liebe und Gemeinschaftssinn. Sicher werden junge Menschen vom 10. Jahre an viel Freude an der ereignisreichen Geschichte haben. Der Hans-Feuz-Verlag, Bern, hat auch dieses Werk mit aller Sorgfalt betreut. Umschlagbild und Einbandschmuck stammen von Hans Schär, die Textillustrationen vom Verfasser. *W.-S.*

Das Kind

Das Kind ist klein und ist doch gross,
ist reich und zugleich arm und bloss,
es hat im Stall den engsten Raum
und füllt die Himmel bis zum Saum.

Das Kind ist Herr und dennoch Knecht,
ist übergut und straft nach Recht.
Es liegt auf einem Bündel Stroh
und macht die ganze Erde froh.

Erika G. Schubiger, «Krippenfiguren», Weihnachtsgedichte. Rex-Verlag.

Ein Buch für Buben

Otto Hellmut Lienert: «Der Simplex knallt» Mit Zeichnungen, Walter-Verlag, Olten

Ein spannend geschriebenes Buch, das den jungen, von der Technik begeisterten Lesern entgegenkommt. Allerlei Wissenswertes über die Anfänge der Technik ist geschickt in die anregende Erzählung, in welcher die Gestalt einer erdölgrabenden Grossmutter vorkommt, verquickt. Erwachsene Leser werden beinahe ebenso gefesselt wie die Jugendlichen von 12 und 15 Jahren, an die es sich in erster Linie wendet.

Bilderbücher

Das Zirkusbuch
Verse von Karl Dudli, Bilder von Alfred Kobel (Eirene-Verlag, Küsnacht)

Dass die lockende Welt des Zirkus, die meistens so rasch vor Augen und Seele des kleinen Kindes vorüberflitzt, so dass es Einzelheiten kaum fassen kann, eingefangen wird in farbigen, abwechslungsreichen Bildern, die es immer und immer wieder beschauen kann, das ist das Verdienst dieses Bilderbuches. Die Bilder sind gross, lebendig, nicht überladen, sie weisen einen Mittelpunkt auf, Elefanten, Tiger, ein ansprechendes Pony, auch die Clowns fehlen nicht, und immer ist dieser bildliche Mittelpunkt geschickt in eine nur angedeutete Arena gestellt. Auf der Versseite finden wir kleine Einzelheiten, an denen kleine Kinder so sehr hängen, in Strichzeichnungen angebracht. Dass anlehnend an die Geschehnisse im Zirkus Pilatus auch ein Wirbelsturm, das stürzende Zelt und das dadurch verunglückte und wieder geheilte Pony und die spontane Hilfe der Bevölkerung in die Handlung einbezogen sind, erhöht die Spannung und bereichert den Inhalt.

Der begleitende Text, knappe, flüssige, anspruchslose Verse, unterstreicht die Bilder und lässt ihnen durchaus den Vorrang. *M. St.*

«Schau auch so, Madame, dann siehst du es.»

«Was denn?»

«Den Christbaum.»

Ich knelfe meine Augen zusammen wie Liu, und wie Maler, wenn sie eine Landschaft erfassen wollen. Und tatsächlich: vor mir steht ein stilisierter Christbaum, oder vielmehr eine Chirstbaumkrone, mit unregelmässigen Aesten, einer etwas stumpfen Spitze und einem allzu kurzen Stamm.

«Wird er deinem Gott gefallen?» fragt der Chinese.

Ich sage ja. Und zusammen machen wir uns an die Arbeit, den Christbaum zu schmücken. Liu, nachdem ich ihm erklärt habe, wie nun eigentlich so ein Baum aussehen sollte, ist unerschöpflich an Erfindungen. Er bringt zerknülltes Silberpapier, streichelt es glatt und schneidet Sterne. Er sucht rotes und blaues Oelpapier, und wir formen Kugeln; er beschafft ein Häufchen Watte, und wir machen Schneeflocken. Dann holt Liu schimmerndes Pulver und streut es über alles. Es glitzert und perlmuttert wie die Kristalle auf einem Eisfeld. Liu sagt, es sei seine Medizin für Ohrenschmerzen, geriebene Perlmutterschale nämlich. Zuletzt macht der Diener Kerzen aus Talg und Schnur und befestigt sie auf dem Gebilde und stellt Rapsöllichter im ganzen Zimmer auf. Wir kneifen prüfend unsere Augen zusammen: der Christbaum ist vollkommen, und das Zimmer wird in Licht gebadet sein. Der junge Liu klatscht sich vor Entzücken in die Hände und ruft:

«Nichts fehlt, nichts!»

«Doch. Aber das sage ich dir schon gar nicht, denn das kannst du nicht beschaffen.»

«Vielleicht doch. Sage!»

«Nein. Aber ich will es dir doch sagen. Bei mir zuhause hingen immer zwei Wachsengelchen am Christbaum. Ein ganz kleines, rosiges, und ein grösseres, und beide hatten Flügel. Ausserdem gab es Eiszapfen.»

Der Schlitzäugige macht ein nachdenkliches Gesicht. Ich glaube, er studiert nach, wie er mir Eiszapfen verschaffen könnte. Dann aber fragt er unerwartet:

«Was ist ein Engelchen?»

«Oh!» Ich denke nach. Wie kann ich das nur erklären. Und ich zeichne ihm eines.

Da nimmt der Chinese kurz entschlossen etwas Wachs und formt zwei Engelchen, schneidet Papierflügel und steckt sie ein, malt den beiden Wesen mit Pinselstrichen Gesichter und versieht sie mit dunklen Schlitzaugen. Dann zieht er seinen beiden Wachsgeschöpfen je einen Faden durch die Mitte, befestigt Nägel an den Aesten des Christbaums, hängt die Engel auf und lässt sie baumeln. Sie sehen aus wie Teufelchen ohne Hörner.

Dann schreibt der Junge unsere «Einladungen». Auf gelbem, handgeschöpftem Packpapier pinselt er mit hoch in der Luft gehaltener Hand einige chinesische Schriftzeichen. Ich kann sie nicht lesen, und er übersetzt sie mir:

«Der Baum der glitzernden Lichterfrüchte lädt für heute abend ein auf Zimmer Nr. 5».

Und wie die Lichterfrüchte um sieben Uhr zu leuchten beginnen, sind sämtliche ausländischen Gäste mit ihren chinesischen Dienstboten im Zimmer Nr. 5 versammelt, stehen und sitzen dicht gedrängt herum, und in allen Augen glänzt der Widerschein der Lichterfülle. In den hellen Augen des Piloten aber, der mit gefalteten Händen still und staunend bei den andern Männern seiner Flugzeugbesatzung steht, sehe ich es verdächtig glitzern. Doch er verzieht keine Miene, und wie wir zu singen beginnen, setzen er und seine Kameraden mit kräftigen Stimmen ein. So bleiben wir alle die halbe Nacht zusammen und feiern. Und hören für diesmal nicht die Stimmen der Männer, die im Nebenzimmer Mahjong spielen, nicht die weinenden Kinder, die sich stets räuspernden Hotelbedienten in den Gängen, überhören fast ganz die chinesische Flöte von draussen und die Stimme des jungen Mannes, der mit hoher Stimme eine Opernarie singt, vernehmen nur schwach die gequälten Rufe der schleppenden Kulisoldaten und das ferne Grollen der Kanonen. Denn dies ist unsere «Stille Nacht».

Da öffnet sich die Türe, und ein tritt mit meinem Diener, dessen Abwesenheit ich gar nicht bemerkt hatte, der Hotelkoch. Er ist in einen frisch-weissen Anzug gekleidet und trägt eine Schale in der Hand. Darin liegen: Eisklötzchen. Die Schlitzaugen von Liu strahlen, wie der Koch als chinesischer Weihnachtsengel mit seinem Geschenk vor uns steht und zu reden anhebt:

«Liu mir sagen, dass Weihnachtsbaum nur gut, wenn Eiszapfen daran hängen. Mein Bruder Koch in englischer Botschaft. Dort Kühlschrank mit Petroleum läuft. Ich dorthin gehen und meinen Bruder bitten, Madame Exzellenz Botschafterin um Eisklötzchen fragen. Hat geschenkt. Hier Eisklötzchen für Weihnachtsbaum!»

Woraufhin der Koch und Liu jedes Eisstück mit einen Gummiband versehen und die kristallschimmernden Klötzchen an den Baum hängen. Dort schweben die «Eiszapfen» ein Weilchen, und tropfen ... tropfen. Und wie Liu sagt:

«Christbaum weint Freudentränen», schlägt ein Besucher vor, dass wir nochmals ein Lied singen.

Und die Piloten, die noch diese Nacht mit ihren Munitionstransportflugzeugen über die hohen Bergrücken zurück nach Indien fliegen müssen, um dort neu zu fassen, heben mit freudigen Stimmen in englischer Sprache zu singen an:

«Stille Nacht — heilige Nacht ...»

Der chinesische Koch singt mit weit geöffnetem Mund auf chinesisch mit. Neben mir steht der Franzose und singt leise in seiner Sprache. Ich singe deutsch. Der Tscheche singt. Der Pole und seine Frau singen. Ja, der Türke singt, und natürlich der Australier. Und mitten in China, mitten im Krieg, fällt mir ein Weihnachtsabend zu Hause ein. Ein grosser, richtiger Weihnachtsbaum steht im Zimmer, und die Lichter leuchten wunderbar.

Und einer der Erwachsenen liest laut aus einem Buch, in dem es steht:

«Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen ...»

Preisgekrönte Jugendschriftstellerinnen

(BSF) Das Internationale Kuratorium für das Jugendbuch verlieh anlässlich seiner Generaltagung in Stockholm den Hans-Christian-Andersen-Preis für das beste im vergangenen Jahr erschienene Jugendbuch der britischen Schriftstellerin Eleanor Farjeon für ihr Buch «The little Bookroom» (Das kleine Bücherzimmer). Unter den zehn mit einem Ehrendiplom ausgezeichneten besten Jugendbüchern des Jahres befindet sich auch das Bilderbuch «Der grosse Schnee» der Schweizer Schriftstellerin Selina Chönz, dessen Illustration Alois Carigiet besorgte. (Schweizerspiegel-Verlag, Zürich).

BIBLIOTHÈQUE NATIONALE SUISSE BERNE

Hallwylerstrasse 15

DURÉE DU PRÊT JUSQU'AU:

Prolongation du prêt accordée jusqu'au .....

A nos lecteurs:

- Restituer le livre dans les délais vous évite un avertissement ou une amende.

  Si vous avez besoin d'une prolongation, demandez-la avant l'échéance ✆ 031 / 61 72 79.

- Prenez soin de nos livres.

- Dans la ville de Berne, nous n'envoyons pas de livres par la poste.

- Pour obtenir des ouvrages qui ne se trouvent pas à la Bibliothèque nationale, prière de vous adresser à notre catalogue collectif.

Heures d'ouverture

du lundi au samedi

prêt	salle de lecture	salle des catalogues
10 00 — 12 00	08 00 — 12 00	08 00 — 12 00
14 00 — 16 00	14 00 — 18 00	14 00 — 18 00

mercredi soir

19 00 — 21 00	18 00 — 21 00	18 00 — 21 00

samedi après-midi

14 00 — 16 00	14 00 — 17 00	14 00 — 17 00

SCHWEIZERISCHE LANDESBIBLIOTHEK BE

Hallwylerstrasse 15

LEIHFRIST BIS:
28. Feb. 1965

Fristverlängerung bewilligt bis .....

An unsere Leser:

- Denken Sie daran, dass unpünktliche Rückgabe für
  und für uns mit Unannehmlichkeiten und Kosten v
  verbunden ist.

  Benötigen Sie dieses Buch über die oben eingetrag
  Leihfrist hinaus, so lassen Sie uns dies bitte vor d
  Verfalldatum wissen ✆ 031 / [redacted]. 61 72 79.

- Behandeln Sie unser Leihgut sorgfältig.

- In der Stadt Bern werden keine Bücher per Post
  gestellt.

- Werke, die die Landesbibliothek nicht besitzt, vermit
  unser Gesamtkatalog.

Oeffnungszeiten

Montag bis Samstag

Ausleihe	Lesesaal	Katalogs
10.00—12.00	08.00—12.00	08.00—1
14.00—16.00	14.00—18.00	14.00 – 1

Mittwochabend

19.00—21.00	18.00 21 00	18.00—2

Samstagnachmittag

14.00—16.00	14.00—17.00	14.00—1

7. 63 - 150 000 - 3775

Die Frau in der Kunst

Bei der Ballett-Première «Peer Gynt» nach Ibsens dramatischem Gedicht am Basler Stadttheater lag bei aller kraftvoller Verkörperung des sein Leben Vergeudenden durch Dietmar Christensen der Hauptakzent auf den Frauen, die er verführt oder die ihn verführt hatten: als leuchtende Erinnerung treten die geraubte Braut Ingrid, die gebückte Mutter Aase, die urweltlich verdorbene Tochter des Bergkönigs, die ägyptische Tänzerin Anitra und die Führerin der albenhaften Irren hinter den schwarzgekleideten Begleiterinnen eines Leichenzuges hervor, bis vor schneebedeckter Hütte die stets verzeihende «ewige Geliebte» Solvejg den Sünder in ihre Arme schliesst. Die grossartige Aufführung mit einem Ballettkorps, das keinen Wunsch offen liess, ist ein Geniestreich Wazlaw Orlikowskys, dem als Bühnenbildner Leo Bothas und die hochbegabte Sopherl Schröck zur Seite stehen. — Clara Haskil erzielte bei ihrem ersten Auftreten in der New Yorker Carnegie-Hall einen triumphalen Erfolg mit einem Klavierkonzert. — Die 18jährige Pamela Moore erscheint mit ihrem amerikanischen Bestseller «Chocolates for Breakfast» nun französisch übersetzt in Europa im Pariser Verlag Juillard, der mit Françoise Sagans Büchern «Bonjour tristesse» und «Un certain sourire» Hunderttausende von Exemplaren absetzte. Im Mittelpunkt des Mooreschen Romans steht wie bei der Sagan ein ganz junges Mädchen mit ihren persönlichsten Erlebnissen. — Ein anderes Frauenschicksal schildert Anne Green, die Schwester des berühmten Schriftstellers Julien Green, in «Adeline», bei Corrêa (Paris) verlegt: eine unter einer Verzauberung stehende 20-jährige weiss sich von dem Fluch zu befreien. Doch ist Anne Green selber ein Menschenalter älter als ihre «Heldin». — Während Ingrid Bergman vom Film mit R. Andersons «Thé et Sympathie» auf französisch zum Theater übergeht, wird Maria Casarès, der Star von Villars Théâtre National Populaire, wieder zum Film mit dem Szenario «Les Louves» zurückkehren. *M.*

Ausstellung handwerklicher Frauenarbeiten in Bellinzona

Unter dem Protektorat des Movimento soziale femminile wird in Bellinzona eine sehr schöne Ausstellung durchgeführt. Im Patriziatssaal des Palazzo Civico mit seiner herrlichen Kassettendecke und den Wappen zum Teil längst vergangener Geschlechter hat das tessinische Heimatwerk mit viel Mühe zusammengetragen, was von Frauen der verschiedenen Talschaften gearbeitet wurde und einen kleinen Verdienst in die Dörfer des Onsernone-, des Maggia- und Verzascatales und in die Mesolcina bringen soll. Reizende Stroharbeiten aus dem Onsernonetal, herrliche handgewobene Ueberwürfe, Servietten und Tischtücher, gestrickte Schals aus dem Maggia- und Verzascatal locken zum Kaufe. Aus der Mesolcina stammen wunderschöne Schürzen, Handtücher und Bettwäsche. Eine Tischdecke mit gestrickten Einsätzen tat es uns besonders an. Naturgefärbte Wolle, reizende Brotkörbchen, Stoffe mit Handdrucken finden viel Beachtung. Seidengestickte Bilder, wunderschöne handgemalte Fruchtservices, allerlei Keramik, Schmuck, zierliche Lampenschirme aus Bast und Schnüren, farbenfreudige Emailarbeiten, Gobelins und Kissen aus Contra, Batiktücher und kleine Figürchen, nebst zwei Puppenstuben zeugen vom hohen Stand einzelner Kunstgewerblerinnen. Mit Interesse verfolgte man das Strohbandflechten einer Onsernonerin und freut sich an den alten Gebrauchsgegenständen, ganz besonders auch an den herrlichen Truhen, die von Roveredo kommen. *W.-S.*

Caroline Reich,

die Tochter des bekannten Musikschriftstellers, Dr. W. Reich, wurde wieder für die Winterspielzeit des Stadttheaters Chur engagiert und wird noch vorher in Wildes «Frau ohne Bedeutung» auf der Tournée Lill Dagover mit Gustav Fröhlich spielen. — Diese Tournée, in der Frau Dagover die in der Schweiz in den letzten Jahren von Maria Fein und Leopoldine Konstantin verkörperte weibliche Titelrolle darstellt, beschäftigt ausser ihr auch noch Rita Liechti, die eben von langjährigem Wirken aus Südamerika zurückgekehrt ist, sowie Alice Lach. — Für Chur sieht das Damenensemble Heidi Forster vor und die junge Schweizer Nachwuchsschauspielerin Elfie Haas. Im Spielplan erscheinen mehrere Stücke um Mädchen- und Frauenschicksale, so «Das Tagebuch der Anne Frank»; «Ilona Lantos» von Siffredo Spadini, Redaktor am «Freien Rätier» Chur, das Drama einer aus Ungarn Geflüchteten; «Die Tochter des Brunnenmachers» von Pagnol, vom Leid und dem Glück einer jungen Südfranzösin handelnd, und «Jeanne d'Arc» von Max Mell, eine neue Version um die «Jungfrau von Orléans».

Dora E. Raustein-Eggert

ist innerhalb der 93. Ausstellung im Kunststuben-Restaurant Maria Benedettis in Küsnacht ZH mit Skulpturen zu sehen, die einen ästhetisch erfreulichen Eindruck machen — was nicht oft bei Akt-Plastiken der Fall ist. Die Frauen und Mädchen der Raustein, etwa eine «Stehende», schlank und aufgereckt, oder eine «Sitzende Negerin», von gedrungener Gestalt, haben ebenmässige Körperformen und sind so Abbilder gutgebauter Menschen statt Deutung einer bestimmten Persönlichkeit. Dass die Künstlerin auch dies kann und wohl ganz bewusst bei den nackten Leibern vermeidet, beweist der Kopf einer Araberin oder der eines Knaben: hier werden die Wesen lebendig. — Neben ihre Arbeiten passen andere von Alice Schenk recht vorteilhaft, da sie dem gleichen Prinzip eines befriedigenden Anblicks huldigen. Ein interessanter Vergleich mit zwei kleinen Figuren Hermann Hallers, dem Lehrer der Raustein, die weit körniger und kräftiger sind, ist geboten — und eine Büste Erika Dutlis, die Frau Benedetti selber zeigt, vervollständigt die kleine, eindringliche Skulpturenschau. *M.*

Wir Frauen und der Zivilschutz

Nachdem die grossen schweizerischen Frauenverbände in den letzten Monaten in Eingaben an den Bundesrat und in der Oeffentlichkeit ihre Stellungnahme in bezug auf den zur Abstimmung gelangenden Verfassungsartikel 22bis für den Zivilschutz bekanntgegeben und sich mehrheitlich gegen die Verankerung der obligatorischen Dienstpflicht der Frauen in den Hauswehren ausgesprochen haben, traten sie, gemeinsam mit den politischen Frauengruppen, Mitte Dezember erneut an die Oeffentlichkeit. Mit dem untenstehenden, in der Tagespresse erschienenen Aufruf beweisen sie, dass es ihnen ernst ist mit der Bereitschaft zu freiwilliger Mitarbeit im Zivilschutz. Sie haben diesen von allem Anfang an als einen sehr wichtigen Bestandteil unserer Landesverteidigung anerkannt und wünschen, dass dessen Aufbau beschleunigt werde. Die Schweizer Frauen wissen aber auch, dass ihre Mitarbeit im Zivilschutz nur ein Teil der vielen Aufgaben sein wird, welche ihnen in Krisen- oder Kriegszeiten obliegen. Sie werden sich deshalb in den Kantonen untereinander verständigen und Equipen von freiwilligen Helferinnen bilden, welche unter ihrer Leitung für verschiedenste Aktionen zur Verfügung stehen können. Wir geben den Wortlaut des Aufrufes wieder:

Aufruf an die Schweizer Frauen

Der ungarische Freiheitskampf hat uns alle erschüttert und mahnt uns zur Besinnung und zur Bereitschaft. Wir wollen zusammenstehen und tun, was in unseren Kräften liegt, damit unser Land gerüstet sei zur Selbstverteidigung und zur menschlichen Hilfeleistung im In- und Ausland. Deshalb bitten wir die Frauen, sich in ihren Gemeinden dem Zivilschutz zur Mitarbeit zur Verfügung zu stellen, damit in enger Zusammenarbeit der öffentlichen Aemter mit den bestehenden Frauenorganisationen die verschiedenen Zweige aufgebaut werden können. Dazu gehören unter anderem: Kriegssanität, Obdachlosenhilfe und Hauswehren. Es ist Aufgabe der Frauen, vor allem auf sofortige Ausbildungskurse zu dringen. Neben dem öffentlichen Zivilschutz werden sich die Frauenorganisationen in den Kantonen in der Art des früheren Zivilen Frauenhilfsdienstes zusammenschliessen und zu gegebener Zeit die Frauen zur praktischen Mitarbeit aufrufen. Diese wird auch für die im Zivilschutz eingeteilten Frauen möglich sein.

Bund schweizerischer Frauenvereine
Evangelischer Frauenbund der Schweiz
Schweizerischer Gemeinnütziger Frauenverein
Schweizerischer Katholischer Frauenbund
Schweizerischer Landfrauenverband
Schweizerischer Verband für Frauenstimmrecht
Sozialdemokratische Frauengruppen der Schweiz
Schweiz. Vereinigung freisinniger Frauengruppen
Schweizerische Frauenkommission des Landesringes der Unabhängigen
Staatsbürgerlicher Verband katholischer Schweizer Frauen

Nachschrift der Redaktion

Während diese Zeilen in Druck gehen, finden in Bern im Nationalrat die Verhandlungen über den Verfassungsartikel 22 bis betreffend Obligatorium im Zivilschutz statt, worüber wir daher erst in der nächsten Nummer berichten können.

Stefi Geyer

In Zürich ist in ihrem 68. Altersjahr nach schwerem Leiden die bekannte Violinistin Stefi Geyer gestorben. Von 1934 bis 1943 war sie als Leiterin einer Konzertausbildungsklasse am Konservatorium tätig. Lange Jahre stellte sie sich ferner als Konzertmeisterin dem «Collegium Musicum Zürich» zur Verfügung. Als Solistin hat sie sich dank ihrem temperamentvollen und technisch brillanten Spiel einen weit über die Grenzen unseres Landes hinausdringenden Ruf erworben.

Kinderdorf-Zeitung «Freundschaft» Trogen 1956

Im Pestalozzidorf wird seit 1950 von Zöglingen und dem Rat der Hausväter eine Zeitung herausgegeben, welche, mit reizvollen Linolschnitten versehen und aus vier Nummern bestehend, ein lehrreich anregendes Abonnement bietet (Schweiz Fr. 2.50, Ausland Fr. 3.—). In der Muttersprache der Waisenkinder aus acht Nationen geschrieben und deutsch übersetzt, enthält jedes Jahreszeitenheft Briefe und Berichte, auch solche von Ehemaligen; der langjährige Dorfleiter Arthur Bill zeigt in seiner allmonatlichen Chronik die Vielfalt der Begebnisse und Aufgaben, zum Beispiel: Austausch in- und ausländischer Ferienkolonien, Besuche, auch Prominenter aus aller Welt, desgleichen Treffen zugewandter Vereinigungen und Paten sowie Festtagsaufenthalte von Ehemaligen. Erwähnt sind stets ehrenamtliche Konzerte bekannter oder angehender Musiker, Ausstellungen junger Maler und Kunstgewerbler, auch solcher des Kinderdorfes. Die jugendlichen Sonderleistungen in Musik und Darstellungskunst erfreuen jeweils die Dorfgemeinschaft und Gäste aus nah und fern bei Festlichkeiten, wobei die übernationale Verbundenheit beglückend wirkt. Da ist das erste Hauselternpaar in seinem Element: Ernst Klug, der bewährte Musikmeister, und seine Frau Verena, die feinsinnige Kunstgewerblerin. — Arthur Bill hat es, wie die Zeitung «Freundschaft» bezeugt, seit Jahren verstanden, die allgemeine Entwicklung des Pestalozzidorfes glänzend zu fördern, dank der selbstlosen Mitarbeit der Hauseltern und weitern Interessenten und Freunden. Fast unbegreiflich, welche Leistungen aus den Jahresberichten hervorgehen an Hilfsbereitschaft unseres Schweizervolkes und anderer Länder. — Anschaulich schildert die Dorfzeitung Familienleben und Unterrichtswesen, wie auch das Dasein der zahlreichen Tiergruppen — die Freude der Zöglinge. — Besondere Werte bieten die diesjährigen Sonderhefte zum 10-jährigen Bestehen des Dorfes; in der Frühlingsnummer halten Ehemalige Rückschau, vor allem Colette Leroy, 17 Jahre: «Ein Bauernhaus, der alte stolze Schläpfer erzählt», und Herrmann Lubier aus Wien; dankbar lobt er die gemeinsame internationale Erziehung zu gegenseitigem Interesse und Verständnis, die Vielfalt des Unterrichtes, grösseres Allgemeinwissen und förderliche Umgangsformen. — Der Zeitungschronik des ersten Jahrzehntes lässt Dorfleiter Bill eine zusätzliche, von September und Oktober 1956 folgen in dem Heft «Winter». Dieses bringt ausser Schülerberichten die Schilderung der eindrucksvollen Dankfeier zum 10. Geburtstag des Kinderdorfes. Der Text des Festspieles von Verena Klug ist wiedergegeben; die Vertonung hatte Ernst Klug, der musikalische Leiter, besorgt. — Die Seite des neuen Bundes der Ehemaligen, denen der Bürgerbrief des Dorfes verliehen wird, schliesst mit des Dorfleiters Arthur Bills letztem Bericht; das Turnushaus ist nicht mehr frei, denn seit Anfang November wohnen dort fünf ungarische Flüchtlingsfamilien, insgesamt 25 Erwachsene mit Kindern; deren Schulunterricht ist von ungarischen Lehrkräften bereits sichergestellt, auf wie lange, bleibt noch unbestimmt. —

So sieht nun Robert Walter Corti, als Gründer des Kinderdorfes zum Ehrenpräsidenten ernannt und als Nachfolger Pestalozzis seine edle Mission in doppeltem Sinne erfüllt durch das jetzige tragische Geschehen. Möge der Geist wahrer Menschlichkeit und Nächstenliebe, wie er dem Kinderdorf zu eigen ist, in kommender schwerer Zeit obsiegen in weltweiter Verständigung. *H. Lr.*

Zeitschriften

Alle hier angeführten Zeitschriften, die sorgfältig redigiert sind und der Belehrung oder gediegenen Unterhaltung dienen, eignen sich sehr gut zum Schenken:

«Elternhilfe», Loepthien-Verlag, Meiringen (erscheint im 30. Jahr)

«Leben», Monatsschrift für aufbauende Lebensgestaltung, Thalwil.

«Nelly's Kalender», monatlich erscheinende Fachzeitschrift für die Frau und Mutter, Verlag Hartmann, Küsnacht (Zch.).

«Heimatwerk», Blätter für Volkskunst und Handwerk, Red. Dr. Ernst Laur, Verlag Rudolf Brun-Brücke, Zürich (in der Dezembernummer «Krippenschnitzen» und «Glasblasen» sowie eine Reportage über die «Spielzeugmacherinnen auf der ‚Lueg'»)

«Werk», Schweizerische Monatsschrift für Architektur, Kunst, Künstlerisches Gewerbe. Eine Fundgrube für Architektinnen, Zeichnerinnen, Grafikerinnen, Kunstgewerblerinnen. Verlag Werk, Winterthur.

«Kunst und Volk», Schweiz. Kunst-Zeitschrift, 18. Jahrgang. Verlag, Rebbergstrasse 43, Zürich 10/49.

Der Lyceumclub Zürich

veranstaltet in den Räumen an der Rämistrasse 26 eine Gedächtnisausstellung Gertrud Escher, die bis zum 13. Januar 1957 täglich von 10—12 und von 14—17 Uhr geöffnet ist, ausgenommen Montag und Freitag. Freier Eintritt.

«Die Frau ohne Bedeutung»

ist das Stück Oscar Wildes, in dem er — bei allem Feuerwerk der Bonmots und brillanten Paradoxe — doch ein tiefernstes Problem auf die Bühne bringt: das von der verlassenen Geliebten mit einem Kind. Dass nun die berühmte Film- und Theaterdarstellerin Lil Dagover mit diesem Werk in der Schweiz gastiert (erst 3 Wochen im Zürcher Theater am Central, dann in den meisten Städten des Landes wie Bern, Biel, Luzern, St. Gallen, Winterthur usw.), hängt nicht damit zusammen, dass ein Star eine gute Rolle spielen will — neben ihr steht der nicht minder bekannte Gustav Fröhlich — sondern dass die Dagover doch auch eine Figur verkörpern möchte, die für eine bestimmte Anschauung, eine bestimmte «Moral» eintritt. Sie hat in den vergangenen Jahren, nachdem sie längst auf der Leinwand und der Szene erfolgreich zu sehen war, Gestalten übernommen, die einer menschlichen und dichterischen Tendenz huldigten, etwa die «Guten Werke» in «Jedermann», die Hermione im «Wintermärchen», die «erste Frau Selby» St. Ervines, kürzlich in einer anderen Besetzung im Zürcher Theater am Central gegeben, — oder eine Art von Kameliendame in Tenessee Williams' «Carmina reale». Sie hat im Film «Kronprinz Rudolfs letzte Liebe» die österreichische Kaiserin Elisabeth gespielt, und wenn man der reizvollen und interessanten Dame, die sie ist, gegenübersitzt, hält man es für unmöglich, dass sie bereits in den Tagen des Stummfilms zu dessen Diven gehörte. Nun verteidigt sie bei Wilde das Recht ihres Sohnes und ihr eigenes als seine Mutter, und wir können nicht überhören, dass der unvergleichlich witzige Verfasser in ihrer Figur gegen eine leider auch heute noch nicht überlebte Meinung vorgeht: dass der «Fehltritt» nun einmal die Schuld der Frau sei. *M.*

(Fortsetzung von Seite 3)

Immer wieder einmal, wenn ich in eine frostklirrende Nacht hinaustrete, sehe ich das kleine Mädchen, das ich einmal gewesen, verzaubert vor der Krippe stehen, die alljährlich von zwei einsamen Frauen für fremde Kinder aufgebaut wurde. Ich habe in späteren Jahren viel künstlerischere und wertvollere Krippen gesehen — die schönsten in München und eine überaus schwelgerische, bei der die Heilige Geschichte nur ein winziges Detail bildete, in Rom. Keine jedoch hat die reine Beglückung jener ersten in mir ausgelöst.

Immerhin, da ist eine, die sich mir ebenfalls unverlierbar eingeprägt hat, wenn auch nicht in der traumhaften Weise, wie dem kleinen Mädchen geschehen, war ich doch indessen um zehn Jahre älter geworden.

Es war kurz, nachdem ich wiederum ein Losreissen erlebt hatte: von der Basler Heimat war ich in den schwäbischen Schwarzwald, in das Landstädtchen Calw verpflanzt worden, und zwar in die mit der eigenen Familie seit Jahrzehnten befreundete Familie Hesse, ins Elternhaus des Dichters. Berühmt war er damals noch nicht. Aber dass er ein Dichter sei, dafür legte ein schmales Bändchen, «Romantische Lieder» betitelt, Zeugnis ab. Man konnte es in der Oberstadt im Buchladen ausgestellt sehen, und ich fand es überaus interessant, dass dieser Dichter sich zum Heiligabend einfinden würde und ich somit einen lebenden und nicht nur in der Literaturstunde aufgezählten kennenlernen würde.

Ehrlicherweise muss ich aber bekennen, dass mein Gedächtnis den Augenblick unserer Begegnung keineswegs aufbewahrt hat. Jener erste Heiligabend im alten Haus «Am Bischof» ist mir einzig um der Krippe willen in Erinnerung geblieben.

Sie wurde übrigens nicht Krippe genannt. Mutter Hesse sprach mir in beglückend geheimnisvollem Ton vom «Bethlehem», das ich in einer Ecke des Weihnachtszimmers vorfinden würde. Und wirklich, als man das vom Lichterglanz einer mächtigen Schwarzwaldtanne erfüllte Eckzimmer betrat, strahlte mir eine stufenweise aufgebaute kleine Stadt entgegen, deren Häuserchen aus weissem und zartgetönten Papier geschnitten und durch ein Licht im Innern erleuchtet waren. Es fiel durch die Fensterchen auf den Weg im Vordergrund hinunter, der sanft gerundet zum Stall mit den vertrauten Gestalten der Weihnachtsgeschichte führte.

Mutter Hesse hatte mir gesagt, dass sie sich freue, wieder einem Kinde die Weihnachtsstube auftun zu können, und sie hatte in einer andern Ecke des Raumes eine herrliche Puppenküche bereitgestellt, die das Spiel-Kind, das ich immer noch war, in Begeisterung versetzte.

Wieder und wieder stand ich jedoch vor der Krippe, die man «Bethlehem» nannte und von der ein Zauber ausging, den ich damals nicht hätte in Worte fassen können. Heute denke ich, dass dies schlicht erschaffene Bethlehem des Kindes Herz anrührte, weil ein gläubiges, ein ins Wunder der Christnacht versunkenes Herz es aufgebaut.

Man setze sich seinen edlen nationalen Gefühlen nicht zur Wehr und koche besser heute schon mit dem herrlichen PIC-FEIN-Speisefett.

Höflichen Dank!

Heinrich Rusterholz AG., Speisefettwerk, Wädenswil

Das trustfreie Schweizer Unternehmen!

Wenn wir für andere beten . . .

Noch nie haben wir in der Schweiz eine Feier von grösserer Würde erlebt, als am Vormittag des 20. Novembers. Als die Kirchenglocken zu läuten aufhörten und das grosse Schweigen sich über Stadt und Land gelegt hatte, fühlte man, zutiefst ergriffen und fast körperlich, dass sich die Gedanken eines ganzen Landes zu einem einzigen Gedanken zusammenschlossen. Es war wie ein einziges unausgesprochenes Gebet.

Was nützt das?, sagten die einen. Die andern wissen, dass es hilft.

«Gebet wirkt mehr, als unsere Welt sich träumen lässt», sagt der Dichter Alfred Tennyson, und so lautet die Ansicht gläubiger Menschen. Im Gebet liegt das Geheimnis jedes Lebens, das einen tiefen und anhaltenden geistigen Einfluss ausübt. Wir wissen, dass jeder daraus ungeheure Kraft schöpfen kann.

«Das Gebet als Fürbitte ist die edelste und christlichste Form des Gebets. Es erhebt die Liebe zu ihrer grössten Macht», so beginnt im Dezemberheft der Zeitschrift «Das Beste aus Reader's Digest» ein Artikel des amerikanischen Pfarrers McCracken. Und er fährt fort: «Das Gebet für andere — das stellvertretende Gebet — verwandelt nicht nur das Gemüt, es stärkt auch die Willenskraft. Es hilft unserer Einbildungskraft, sich in die Lage anderer zu versetzen. Es beunruhigt das Gewissen und entfacht Liebe in unserem Herzen. Endlich treibt es den Willen zum Handeln an. Wahres Gebet ist wirksam. Versuchen Sie es, und Sie werden nicht mehr aufhören zu beten. Ist nur ein wenig Leidenschaft, nur etwas Aufrichtigkeit in Ihrem Gebet, es wird Sie zum Handeln zwingen.

Sind Sie so glücklich, die Gewissheit zu haben, dass jemand für Sie betet? Das bedeutet eine herzerquickende, erhebende, stärkende Stütze.

Wenn wir für andere beten, erfüllen wir unsere Umgebung mit einer Geistigkeit, die es unseren Nächsten und uns erleichtert, den Willen Gottes zu erfahren und zu tun.»

«Das Beste aus Reader's Digest», Dezember-Nummer

Bruno Knobel: «Unter uns gesagt»

Dieses humorvolle «Buch für angehende Männer», in moderner graphischer Aufmachung, mit 62 Zeichnungen von Georges Mousson sowie 22 Abbildungen auf Kunstdrucktafeln des bekannten Erziehers und Publizisten wollen wir uns merken, um es zu verschenken. «Abenteuer sind noch immer gefragt, Helden sind nicht ausgestorben», betitelt sich eines der spannend geschriebenen kurzen Kapitel, während bei den «Kunst, Kitsch und Schund» behandelnden Abschnitten u. a. auch ein Gedicht von Fridolin Tschudi, «Revolverküche», das seine zum frischen und heiteren Ton des ganzen begrüssenswerten Buches beiträgt. Dass unterm Titel «Die Steinzeit ist längst vorbei» allerhand über gute Manieren zu lesen steht, würde man wohl kaum annehmen. Wenn wir frank und frei heraussagen, dass wir in der Darlegung der Bürgerpflichten den angehenden Männern gegenüber die Forderung, auch für die Rechte der Frau einzustehen, vermissen, möge der Verfasser uns dies nicht übel nehmen. Ein Bravo gebührt ihm für die Seiten über «Das revolutionärste Buch der Welt», die Bibel. Es kommen auch die Lektüre, Radiohören, die Horoskoperei, Sport, Wohnen, Umgang mit Frauen zu Worte. — Zahlreiche, sehr gut ausgewählte Zitate bereichern das zeitgemässe Buch. (Rotapfel-Verlag, Zürich.) *bwk.*

Der Zürcher Index der Konsumentenpreise im November 1956

Das Statistische Amt der Stadt Zürich teilt mit:

Der Zürcher Index der Konsumentenpreise, der auf der Basis 1939 = 100 berechnet wird, erhöhte sich von Mitte Oktober bis Mitte November um 0,6 auf 175,9 Punkte. Von dieser Steigerung entfallen 0,4 Punkte oder zwei Drittel auf die Gruppe Nahrung und 0,2 Punkte oder ein Drittel auf die Gruppe Heizung und Beleuchtung.

Die Gruppe Nahrung, die mit 40 Prozent in den Gesamtindex eingeht, ist um 1,2 auf 195,7 Punkte gestiegen, hauptsächlich wegen Preisaufschlägen für Fleisch, Eier und Gemüse. Die Gruppe Heizung und Beleuchtung, welche mit einem Anteil von 7 Prozent im Gesamtindex vertreten ist, zeigt eine Erhöhung um 2,5 auf 141,7 Punkte. Diese Steigerung ist vor allem durch Aufschläge für Kohlen und erst in zweiter Linie durch das Anziehen der Preise für Heizöl bedingt. Der im Index berücksichtigte Durchschnittspreis für 100 Kilo Brikette ist von Oktober bis November von 12.70 auf 13.30 Franken und für Ruhranthrazit von 24.70 auf 25.20 Franken gestiegen. Der entsprechende Preis für Heizöl «leicht» hat eine Erhöhung von 21.30 auf 23.90 Franken und für Heizöl «spezial» von 22.30 auf 24.70 Franken erfahren. Alle übrigen Gruppen sind unverändert wie folgt eingesetzt worden: Bekleidung 218,8 Punkte, Miete 125,6 Punkte, Reinigung 211,8 und Verschiedenes 156,3 Punkte.

Der Gesamtindex ergibt im November 1956 mit 175,9 Punkten gegenüber dem August 1939 eine Verteuerung der Konsumentenpreise und des Mietzinsniveaus in der Stadt Zürich um durchschnittlich 76 Prozent. Im November 1955 hatte die Erhöhung 73 Prozent betragen.

Radiosendungen

vom 23. Dezember bis 29. Dezember 1956

Donnerstag, 27. Dezember, 14.00 Uhr: Für die Frauen. — Freitag, 14.00 Uhr: Die halbe Stunde der Frau: 1. Das vergangene Jahr — 2. Blick in Zeitschriften und Bücher.

Kinder- und Jugendsendungen

Freitag, 28. Dezember. 17.30 Uhr: Jugendstunde: «Wer hat es bequemer, der Kaffee oder der Tee?» Scherzfragen und Denkaufgaben.

Redaktion:
Frau B. Wehrli-Knobel, Birmensdorferstrasse 426
Zürich 55, Tel. (051) 35 30 65
Wenn keine Antwort: (051) 26 81 51

Verlag:
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin:
Frl. Dr. E. Nägeli, Trollstrasse 28, Winterthur

für Cashmere
zu Gassmann *
für Cashmere
* im Parterre an der Poststrasse 7 erwartet Sie die reichste Auswahl

Capina ist der erste Schritt zu wunderbar gepflegtem Haar
HAARPFLEGESALON GODY BREITENMOSER
Zürich 2, beim Bahnhof Enge, General-Wille-Str. 21, Tel. (051) 23 58 77

Enge STRÜMPFE
führend in Qualität & Eleganz

Saupe & Gretler, St. Gallen

Feine Delikatessen
Güggeli / Ravioli / Pastetli / Sulzen
Traiteur Seiler
Uraniastrasse 7, Zürich 1, Telephon 27 49 77

Ein willkommenes Weihnachtsgeschenk
Kreuzstichmuster aus Graubünden
Herausgegeben von der Bündnerischen Vereinigung für Heimatschutz
54 Vorlagetafeln, 9 Illustrationen, Fr. 8.20
Soeben liegt die zehnte Auflage dieser beliebten Mappe auf, welche durch Vermittlung des kostbaren Gutes, das in der Stickereikunst der Vorfahren auf uns gekommen ist, Anregung zu eigenem Gestalten geben möchte.
Neue Folge
von J. B. Jörger
42 ein- und mehrfarbige Vorlagetafeln, 12 Illustrationen, Fr. 9.15
Die Fortsetzung der ersten Ausgabe mit dem neuen, sehr reichen Material ist eine freudig begrüsste Gabe bei unseren Stikkerinnen.
VERLAG BISCHOFBERGER & CO., CHUR
Auch in Buchhandlungen und Handarbeitsgeschäften

Tägliche Fragen? ? ? ?
Wie Rasch gut preiswert
Was Tellerservice
Wann 11.00 bis 14.00 täglich
Wo Gipfelstube Marktgasse 18
W. Bertschi Sohn Tel. 24 50 16

Unübertroffen ist Zweifel-Naturtrüb, Süssmost, wie frisch ab Presse.
Zweifel Natur trüb
Mosterei Zweifel & Co. Zürich-Höngg
Telefon 56 77 70

Henzel reinigt färbt und bügelt
Zürich 3
Birmensdorferstr. 420
Chemische Reinigungsanstalt und Färberei
Moderne Teppich- und Steppdecken-Reinigung
Telephonieren Sie 33 20 55
Unsere Autos holen und bringen alles
Filialen:
Rosengasse 7 Tel. 32 41 48
Werdstrasse 56 Tel. 25 33 61
Kreuzplatz 5 a Tel. 24 78 32
Gotthardstrasse 67 Tel. 25 75 76
Zweierstrasse 166 Tel. 33 20 82
Albisstrasse 71 Tel. 45 01 58
Oerlikonerstrasse 1 Tel. 26 62 70
Wettingen, Bahnhofstrasse 56 Tel. 6 40 08
Baar, Dorfstrasse 33 Tel. 4 33 6[illegible]

Es gehört jetzt zum guten Ton
bei allen festlichen Anlässen auch Traubensaft zu servieren. Naturreiner Traubensaft ist das gediegenste alkoholfreie Getränk und durch sein harmonisches Bouquet und das reine, fruchtige Aroma jederzeit ein herrlicher Genuss.
Traubensaft
das Getränk mit dem grossen Plus
Traubensaft ist richtig «aufgespeicherte Sonnenkraft»: halten Sie während der «sonnenarmen Winterzeit stets» einen genügenden Vorrat im Hause, zum Wohle Ihrer Gesundheit – und zur Freude Ihrer Gäste.
SPZ/Hans Gfeller BSR,

Jedes Jahr freuen sich viele auf meine Weihnachts-Spezialitäten
Karlsbader Oblaten
Panforte di Siena
Aachener Printen
Lübecker Marzipan
Nürnberger Lebkuchen
Dresdner Stollen
Ital. Panettone
Schokolade-Ingwer
Baumkuchen
Christmas-Plumpudding
Delikatessen-Günsslen
Limmatquai 52, Zürich 1 (unter den Bögen)

90 % aller Einkäufe besorgt die Frau. Mit Inseraten im «Frauenblatt», das in der ganzen Schweiz von Frauen jeden Standes gelesen wird, erreicht der Inserent höchsten Nutzeffekt seiner Reklame.

Zum quete Zvieri
Braustube Hürlimann
Bahnhofplatz Zürich

Geschenke mit bleibendem Wert
Bestecke
Kaffee- und Tee-Services
Back-Apparate
Backformen
Pfannen
In rostfreiem Stahl, Kupfer, Messing Email, Aluminium
finden Sie in vielseitiger Auslese preiswert bei
GROB Haushaltungs-Geschäft Glockeng. 2, Tel. 23 30 06
ZÜRICH 1 (Strehlgasse 21)

DIE FRAU IN KUNST UND KUNSTGEWERBE

Küsnacht, Zürich
Kunststuben Maria Benedetti
Seestrasse 160, Tel. 91 07 15
Die interessante GALERIE mit bestgeführtem RESTAURANT und täglichen Konzerten am Flügel

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren

Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Telephon 27 48 88
Filiale Bahnhofplatz 7